Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 31 | **Marburg i. H., den 2. August** | **1906**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Siegeshoffnung — Die deutschen Katholiken und die Schillerfeier 1905. Schluß — Modernes praktisches Christentum. Schluß — Ueber Kindererziehung (Baumgarten) — Nach Kalthoffs Tode (Burggraf) — Die Entstehung der preußischen Landeskirche (Foerster) — Zur Besetzung der theologischen Professuren in Preußen — Constantin Meunier — Verschiedenes: Horneffer in Cassel (Sunkel, v. Bergh, Werlitz, Wolff); Lehrfreiheit (Kirmß, Wielandt, Vogel, Hartwich); Bibelglaube Christusglaube Erlösungsglaube (Franke); Taten Jesu in unseren Tagen (Hennig); Die Frau auf dem Gebiet der christlichen Liebestätigkeit (Gerok); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Siegeshoffnung

Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln. Jes. 60, 3.

In den Tagen geringer Dinge redete der Prophet von einer herrlichen Zukunft, da an Israels Licht sich auch die Heiden sonnen werden. Da lachten die Leute, so wie sie nachmals die Nazarener höhnten, als diese vom Siege Jesu Christi in Jubelliedern sangen. Schwärmer!

Wir Menschen einer realistischen Zeit lassen uns nicht gerne so nennen; wir möchten recht vernünftig sein und scheinen. Und darum bleiben wir fein ordentlich bei dem stehen und hangen, was die Gegenwart bietet, und wollen ja nicht in den Verdacht kommen, von ferner Zukunft zu träumen, oder gar davon als von einer uns sicheren Sache zu reden. Ein lahmes Christentum ohne Zukunftshoffnung! Es wird gewiß noch sein, daß alle Zungen bekennen müssen, daß Jesus der Herr sei; es wird noch sein, daß Gott sein Reich vollendet. Und ob die Welt voll Teufel wär, Gottes Sache muß siegen. Keine kleinliche Nörgelei von Leuten mit engem Horizont soll uns die herrliche Freude am Reiche der Zukunft vergällen. A E

Die deutschen Katholiken und die Schillerfeier 1905

4

Nicht bloß ein äußerliches Verhältnis zu einzelnen Aussprüchen und Werken, sondern ein innerliches Verwandtschaftsverhältnis zu Schillers Gesamtpersönlichkeit und Gesamtschaffen kann auch der gläubige Katholik empfinden. So haben ihm auch des Dichters sämtliche Werke Etwas zu sagen.*) Tatsächlich haben wir auch nur bei Baumgartner den Versuch einer Scheidung gefunden, und bei ihr erhebt sich erst noch die hier nicht näher zu untersuchende Frage, ob sie in der Folgerichtigkeit von Baumgartners abschließendem Gesamturteil über Schiller liegt oder durch anderswoher genommene Gründe beeinflußt ist. Wenn aber Einzelne der Andern diejenigen Werke Schillers, in welchen sie die „innere Verwandtschaft" am reinsten ausgedrückt finden, stark in den Vordergrund stellen, so wird man dies nur natürlich finden können. Es sind das übrigens gerade diejenigen Dichtungen, welche auch von den meisten Nichtkatholiken als Schillers eigentlich „klassische" Werke angesehen werden.

Wir stehen also vor der Frage nach der Bedeutung, welche der Katholik Schillers gesamter Persönlichkeit und Arbeit zuschreiben zu dürfen glaubt.

In großzügigen Linien gibt Muth eine Zusammenfassung dessen, was er an Schiller hat und, noch mehr, von ihm erhofft: Eine „köstliche Erbschaft" hat Schiller dem zwanzigsten Jahrhundert überlassen, und es sind genug Anzeichen vorhanden, daß dies Jahrhundert „seinen Schiller von neuem erleben wird." Die „machtvolle Bedeutung", die Schiller wieder gewinnen kann, sieht er dann beschlossen: „in der Eroberung der Zeitgenossen für die Idee eines im Geiste Schillers und Goethes erneuerten und gereinigten Kunstschaffens, in der Zurückgewinnung der großen Gesichtspunkte für Leben und Kunst, in der Verteidigung der idealen Lebensmächte des Schönen, Wahren und Guten als objektiver Erscheinungen, nicht zuletzt in der Erziehung der Menschheit zur wahren Geistesfreiheit, die nach Schiller ist »Beherrschung der Triebe durch die moralische Kraft«, und endlich in der Wiederbelebung des Glaubens an die Macht des Geistes, durch die sich der Mensch der äußerlich bedingenden Ursächlichkeit überhoben, als »absolut letzte Ursache seiner Zustände« empfindet."

Schillers Name bedeutet danach ein umfassendes Programm und zwar zunächst ein „Programm für die Reform der Kunst, insbesondere der Bühnenkunst" (Pöllmann). Alle unsere Katholiken sind darin einig, daß sie in ihm einen „Lehrer und Führer" (Krapp) sehen zur Ueberwindung des ihnen in tiefster Seele verhaßten naturalistischen „Literaturbetriebs der letzten drei Dezennien" (Muth). Er soll die Wege weisen zu einer neuen idealistischen Höhenkunst, die durchwaltet ist von „mit Ernst verbundener Reinheit", in der das „Allgemeingiltige, das wahrhaft Menschliche, das Nationale wieder in seine Domäne eingesetzt," den „inneren Gedanken des Schöpfers nachgegangen," ein „Kosmos als ideale Welt gebaut" wird, in der auch die äußere Form eine Erneuerung zur Reinheit erlebt (Pöllmann, Krapp). Ueberhaupt sind sich unsere Katholiken mit Stolz bewußt, in ihren künstlerischen Idealen stets auf Schillers Seite gestanden zu sein: „Wir Katholiken haben immer an ihm festgehalten, auch als die jungen Stürmer des berlinischen Naturalismus ihm den Lorbeerkranz lachend vom Haupte rissen; jetzt müssen sie zu ihm zurück; siehe da eine Schranke unserer behaupteten Inferiorität ist gefallen!" (Pöllmann.)

Zu der Bedeutung für den schaffenden Künstler gesellt sich der Wert für den kunstgenießenden Teil des Volkes, und hier geht das Urteil dahin, daß der Katholik Schiller als den Volksdichter im besten Sinne des Worts betrachten darf. Von einer besonderen Seite faßt dies Schmidt: „Es ist sozusagen eine weltlich-kirchliche Feiertagsstimmung, die in Schillers

*) So tritt neben die Schillerausgabe des Schöninghschen Verlags auch eine andere des Herderschen Verlags, welche die Jugenddramen und eine größere Anzahl der Jugendgedichte enthält. Wenn diese auch für die Schule bestimmte Ausgabe eine Anzahl Stellen, besonders aus den „Räubern" wegläßt, wird man es ihr nicht verdenken dürfen. „Umdichtungen" sind uns bei den vorgenommenen Stichproben nicht begegnet. Die Unbefangenheit erhellt schon aus dem lückenlosen Abdruck der Paterszene in den „Räubern" und der Großinquisitorszene im „Don Carlos". Auch die Einleitungen zu den einzelnen Dichtungen geben ein erfreuliches Bild.

Dichtung zu uns spricht. Der Alltag mit seiner grauen Wirklichkeit versinkt hinter uns, und ein religiös durchwehter Feiertag der Kunst steigt vor uns auf, den Jeder mitfühlt." Und eben dadurch wird Schiller zum Dichter des Volks. Denn „hier bei Schiller findet es nicht den Alltag wieder und sein Elend. Den will das Volk nicht in der Kunst. Hier fühlt es sich gehoben und erbaut, weil es Worte der Lehre vernimmt, die sich ihm bieten in fest gefügter Form, sodaß es sie leicht mit hinausnehmen kann in das tägliche Leben und Schaffen, wenn es sich losreißen muß von seinem Dichter. Darum klingen uns so viele Schillerworte auch aus der Sprache des Volkes entgegen; sie haben sich dem Gedächtnisse eingeprägt mit ihrer rhetorischen Gewalt und bringen einen Feiertagsklang auch in den grauen Werktag hinein."

Schillers künstlerische Bedeutung gestaltet sich so aus zu einer Bedeutung für das Leben. Es ist die Eigenschaft Schillers als „sentimentalischen" Dichters in ihrer eigenartigen Verbindung mit seiner Kunst- und Weltanschauung und seiner gesamten Persönlichkeit, welche schon bei Schmidt als Ursache der nicht bloß künstlerisch erhebenden Wirkung von Schillers Dichtung durchscheint. Auch Baumgartner schlägt diese Seite an, wenn er Schillers Poesie wegen ihres „platonischen" Zuges ein „mächtiges Sursum corda" nennt, „das uns über die Nichtigkeit des Alltäglichen emporhebt." Mit einer besonders feinsinnigen Ausführung setzt aber Muth hier ein. Er knüpft an an Schillers eigene Worte über die verschiedenartige Wirkung der „naiven" und der „sentimentalischen" Dichtung: „Von dem naiven Dichter wendet man sich mit Leichtigkeit und Lust zu der lebendigen Gegenwart; der sentimentalische wird immer, auf einige Augenblicke, für das wirkliche Leben verstimmen. Das macht, unser Gemüt ist hier durch das Unendliche der Idee gleichsam über seinen natürlichen Durchmesser ausgedehnt worden, daß nichts Vorhandenes es mehr ausfüllen kann." Und nun erhebt er die Frage: „Aber wie, wenn uns das Leben und seine Qual selber verstimmen? Wird dann der sentimentalische Dichter nicht am Ende ein Trost- und Glaubensbringer sein, der die entgötterte Welt der in Kleinmut und enger Verzagtheit dahin lebenden Menschheit wieder mit Licht und Zuversicht erfüllt?" Eben durch diese „Ausdehnung des Gemüts über seinen natürlichen Durchmesser," welche er durch seine stets „das Unendliche der Idee" hervorkehrende Dichtung bewirkt, ist der sentimentalische Dichter Schiller auch „der Dichter aller Strebenden, Ringenden, Suchenden und wird es bleiben, so lange die deutsche Sprache besteht"; vor allem aber ist er — wieder nach seinen eigenen Worten — „der Abgott der Jugend, die immer über das Leben hinausstrebt, alle Form flieht, jede Grenze zu eng findet und sich deshalb mit Liebe und Lust in den endlosen Räumen bewegt, die ihr von diesem Dichter aufgetan werden." Ja er kann deshalb in den „ungeheuren Erschütterungen", denen unser Geistesleben im zwanzigsten Jahrhundert entgegengeht, in dem Suchen nach „neuen Grundlagen und einem würdigen Inhalt" für den stolzen Bau unserer modernen Kultur ein „Führer und Erzieher" werden „zu sittlicher Kunst und kühnem Wahrheitsmut."

Die letzten Worte zeigen, wie sich allmählich das Schwergewicht von der formalen Eigenschaft des sentimentalischen Dichters weg auf die ideale Persönlichkeit und ihre große idealistische Weltanschauung verlegt hat. Schillers „sittliche Persönlichkeit" ist „ein geistiger Schatz des Volkes", „eine ideale Macht für alle Zeiten", sagt so auch Pöllmann, und wenn sie ihn den Volks- und Jugenddichter nennen, führen auch die Andern als wichtigsten Grund dafür an, daß seine „edle männliche Persönlichkeit" (Pfleger) „den höchsten Seelenadel nie verleugnet" habe, daß das „ästhetische Ideal", zu dem er die Menschen erziehen wollte, ihm „stets auch ein sittliches" gewesen sei (Schmidt), ja daß überhaupt „in den optimistischen Höhen seiner ästhetischen Weltanschauung nur eine sittlich wirkende Kunst möglich" sei (Pfleger).

Das Höchste, was er zu sagen hat, faßt aber Muth zusammen in den Worten: „Obwohl kein Bekenner einer ausgesprochen religiösen, geschweige einer positiv christlichen Weltanschauung, ist Schiller doch durch die innere Lauterkeit seines Wesens, die wahre Freiheit seines Denkens und den sittlichen Heroismus seiner Lebensführung wie Wenige geeignet, bei seinen tiefer dringenden Verehrern gleichsam den Boden zu bereiten für die Aussaat echtesten Christentums." Und auch den wesentlich zurückhaltenderen Baumgartner hörten wir doch Schillers „natürlichen" Idealismus als eine „Grundlage und Vorstufe" der christlichen Ideale bezeichnen.

Das Bild von der Wertung Schillers, die in katholischen Kreisen möglich ist, wäre indessen immer noch unvollständig, wenn wir nicht noch zwei Züge einfügten.

„Während Bonaparte das alte Europa in Trümmer schlug, hat Schiller vereint mit Goethe die breiten Grundlagen einer neuen deutschen Literatur gelegt und mit seiner begeisternden Poesie jenen mächtigen Nationalgeist, jene jugendliche Glut für Freiheit und Glauben, Recht und Ordnung entfacht, die in dem Freiheitskriege hoch emporlodernd Deutschland aus den Ketten des korsischen Eroberers, seine Literatur und Kunst aus den Fesseln des Voltairianischen Geschmacks und revolutionärer Barbarei zugleich erlösen sollte," sagt Baumgartner; Pfeiffer geht mit liebevoller Vertiefung den „deutschen Elementen" in Schillers Persönlichkeit und Dichtercharakter nach, und Pfleger nennt ihn einen „Höhepunkt des deutschen Charakters" und ruft der deutschen Jugend zu, auch hier von ihm zu lernen. Das heißt: auch der deutsche Katholik liebt seinen Schiller als Verkörperung deutschen Wesens und Erzieher zu deutscher Sinnesart, als den Dichter der deutschen Einheit und Freiheit.

Baumgartner geht aber in dem genannten Zusammenhang noch einen Schritt weiter, indem er fortfährt: „Oesterreich und Preußen, der katholische Süden und der protestantische Norden mußten ihre alten Fehden vergessen und sich brüderlich verbinden, um die fremde Gewaltherrschaft abzuschütteln. Schiller hat das ahnend zum voraus empfunden und Töne angeschlagen, die versöhnend wirken mußten." Die einigende Bedeutung Schillers wird damit über das Nationale ausgedehnt auf das Verhältnis der Konfessionen. Baumgartner ist dieser brennenden Frage noch näher getreten und gelangt zu dem Ergebnis: „Wie die Werke aller großen Dichter und Künstler schon lange ein friedliches neutrales Gebiet geworden sind," so hat der „edle lebenswarme Idealismus" die „schönsten von Schillers Dichtungen zu einem freundlichen neutralen Boden gestaltet, wo der alte konfessionelle Hader schweigt," wo „Anhänger der verschiedensten religiösen Anschauungen sich freundlich begegnen, erfreuen, erbauen und stärken," wo „Katholiken und Protestanten sich zu gemeinsamem Streben die Hände reichen können." „Die Katholiken sind hierin so weit gegangen, als sie eben konnten. Sie werden mit Freuden stets allen aufrichtig dem Ideal Zustrebenden, aufwärts Ringenden die Hand reichen."

5

Alles Bisherige ist in der Hauptsache ohne kritische Beifügungen gegeben worden. Abgesehen von Bemerkungen zu einzelnen Aeußerungen läge vielleicht nahe, darauf hinzuweisen, wie auch in dem hier vereinigten Kreise noch zwei Richtungen neben einander hergehen, ja wie im Herzen einzelner Vertreter selbst, besonders Baumgartners, sich noch zwei Seelen um die Wertung Schillers zu streiten scheinen, sodaß kein ganz einheitliches Bild entsteht. Aber es mag an dem allgemeinen Hinweis genug sein. Denn nicht zu kritisieren war die Absicht dieser Ausführungen: sie wollten lediglich ein unbefangenes Bild geben von dem Ringen unserer deutschen Katholiken um ein inneres Verhältnis zu einem der Großen unseres Volkes. Das Urteil sollte dann dem Leser überlassen bleiben.

Nur zwei Anmerkungen allgemeinerer Art seien noch gestattet. In seinem Buch über „Die Religion unserer Klassiker" sagt Sell von Schillers Verhältnis zum Christentum: „Keiner unserer Klassiker steht in der Weltanschauung dem überlieferten Christentum ferner wie Schiller. Es ist ihm nur noch eine — großartige — Erscheinung der Geschichte! Und kein Klassiker steht dem sittlichen Sinn sowohl, wie der symbolischen Hülle des Christentums, dem Kern und dem Herzen des Christentums, dem Christentum der Gesinnung näher wie Schiller." Man

vergleiche mit diesem Urteil des Protestanten die Ergebnisse unserer Katholiken, ob sich irgend ein wesentlicher Unterschied herausstellt.

Ferner. Soweit sich bis jetzt ein allgemeineres Urteil bilden läßt, stand die große Schillerfeier des letzten Jahres unter dem leitenden Gedanken der „ästhetischen Erziehung" in dem vollen Sinne, in dem Schiller den Begriff gefaßt hat, und der Dichter selbst wurde gewürdigt als Prophet, als persönliche Verwirklichung und als Erzieher zu diesem Ideal. Es ist derselbe Grundgedanke, der auch bei den Ausführungen unserer Katholiken im Mittelpunkte stehen dürfte.

Baumgartners schönes Wort vom „neutralen Boden" erhält so eine Bestätigung durch die Tatsache der Schillerfeier selbst. Es ist uns überhaupt eine der erfreulichsten Aeußerungen gelegentlich der ganzen Schillerfeier gewesen. Sagen wir es offen heraus: Wie viele Katholiken die Empfindung haben, als werde ihnen von der protestantischen Mehrheit das Anteilsrecht am gemeinsamen Geistesbesitz des deutschen Volkes aberkannt, so können sich weite evangelische Kreise des Eindrucks nicht erwehren, als ob eine starke, wenn nicht die maßgebende Richtung der katholischen Kirche darauf hinarbeite, das Gebiet des Neutralen ständig zu verengern; und unter den Erscheinungen, die ihnen für die Zukunft unseres Volkes bange machen, steht diese fortschreitende Absonderung des katholischen Volksteiles vom evangelischen mit oben an. Nationale Gedenktage, insbesondere die Gedenktage der großen Geisteshelden deutscher Nation sind mit ihrer Erinnerung an den gemeinsamen Besitz da allerdings für beide Teile die beste Mahnung, sich auf das „Neutrale" zu besinnen und das Einigende wieder in den Vordergrund zu stellen, das gewiß häufig auch nur verdunkelt ist durch ein „Mißverständnis der Sprechweise, wie sie auf beiden Seiten, jede in ihrer Art, ausgebildet worden ist." Wenn auch nur des einen Schiller idealistische Weltanschauung einen „neutralen" Boden liefern würde, so wäre das schon ein weites Gebiet, und gewiß werden auch die Protestanten den Katholiken gerne die „Hände zu gemeinsamem Streben" auf dieser Grundlage reichen. Noch lieber aber werden sie den Katholiken die Hände reichen zu einer stetigen Erweiterung des neutralen Bodens.*) Denn Schiller und unsere sämtlichen Klassiker sind ja nur ein kleiner Bruchteil unserer gemeinsamen Geschichte, unserer jahrhundertelang gemeinsamen christlichen Kultur.

Adolf Dörrfuß

*) Insbesondere Baumgartner gegenüber können wir die Bitte nicht unterdrücken, er möge der in Aussicht gestellten Neubearbeitung seines Goethe den „neutralen Boden" auch nach dieser Seite hin weiter ausdehnen. Die freundlichen Worte, die er gelegentlich der Schillerfeier auch über Goethe gefunden hat, erwecken in uns diese Hoffnung.

Modernes praktisches Christentum

3

Von den zwei Formen, worin der neue Geist sich entfaltet, gilt es hier vorwiegend die kirchliche Gestalt ins Auge zu fassen, und zwar im Stadium der Lehrlingsvereine. Zuvor aber ist ein Blick auf die kirchlich neutrale Betätigung zu werfen. Ebenso vollständig als alle kirchliche Tendenz ist hier jede politische Nebenabsicht auszuschließen. Einzig und allein die Liebe zum Volk darf es sein, was uns treibt. Soziale Annäherung, Verwertung unseres Bildungsschatzes, religiöse Anregung — das sind Aufgaben, die unsere besten Kräfte völlig in Anspruch nehmen. Nicht nur unter Sozialdemokraten, sondern selbst innerhalb der sozialdemokratischen Vereine läßt sich hier Großes erreichen. Für Ersteres ist u. A. Pastor von Broeckers Wirken, das Volksheim in Hamburg und die Rüsselsheimer Volksakademie Beweis genug; letzteres bewährt sich ebenso glänzend in der sächsischen Evangelisch-sozialen Vereinigung, deren Grundsätze Pastor Liebster mehrfach gründlich dargelegt hat (so in Baumgartens Zeitschrift und in Evangelisch-sozial). Hier weht eine andere Luft als in vielen Evangelischen Arbeitervereinen. Hier sitzen wir wirklich am Strome der Zeit. Hier zeigt sich männliches Christentum. Wem vor diesen Leuten und Kreisen graut, der gibt damit seinem Glauben ein schlechtes Zeugnis. Unsere evangelisch-soziale Schulung sollte uns soweit gebracht haben, daß wir uns hier sicher und klar bewegen. Und unser evangelisch-soziales Herz muß höher schlagen, wenn hier radikale, kirchenfremde Arbeiter ihre religiösen Gedanken und Bedenken offenherzig vor uns darlegen. Wir müssen wohl manchmal Etwas aushalten — aber was wäre unser Christentum, könnten wirs nicht. Im ganzen lernen wir die Arbeiter hier nur immer mehr begreifen, achten und lieben. Auf persönlich freundliche Aufnahme dürfen wir rechnen, wenn man uns nur unsere Liebe, unsere Aufrichtigkeit — und unsere Vorurteilsfreiheit anmerkt. Ohne eine wirklich moderne Ader und ohne Verständnis für die sozialen Verhältnisse sind wir hier nicht berufen. Wer aber berufen ist, der sieht eine herrliche, begeisternde Aufgabe vor sich. Er fühlt: endlich nach langen vergeblichen Versuchen sind wir auf dem rechten Wege zu dem ersehnten Land, da aus einer Läuterung gährender Volkskraft durch echt christlichen Geist und aus der Neubelebung eines erstarrenden Christentums durch sozialen Idealismus ein neuer deutscher Geistesfrühling erblüht. Freilich, soll dieses kühne Zukunftsbild nicht ein schöner Traum bleiben, so müssen sich bald den wenigen Vorkämpfern zahlreiche Mitstreiter zugesellen.

Auch unsere Beteiligung an humanitären Veranstaltungen kann von weittragender Bedeutung werden. Solches Mitwirken z. B. bei Vereinen für ländliche Wohlfahrtspflege, auch wohl beim Goethebund oder bei Arbeiterbildungsvereinen ist ja wohl schon etwas mehr eingebürgert. Aber man hat doch vielfach das Gefühl, daß diese Tätigkeit stark abseits von unserem Christenberuf liege. Und weithin herrscht unter uns der Eindruck, daß die ganze humanitäre Wirksamkeit doch eine recht kalte und oberflächliche Sache sei. An diesem Urteil ist viel Wahres. Aber falsch ist unsere Folgerung: Also wegbleiben. Vielmehr sollte es heißen: Nun gerade hinein in die humanitären Kreise, damit wir mehr Wärme und Tiefe hineinbringen. Freilich den Kirchenrock müssen wir hier gänzlich ausziehen; müssen lernen: Hier bin ich Mensch, hier darf ichs sein — das persönliche Moment ists wieder, worauf es ankommt. Und unser Vorgehen ist historisch doppelt begründet. Einmal entdecken wir bei den edelsten Vertretern der humanitären Sache — es sei hier Geheimer Hofrat von Pfeiffer in Stuttgart genannt —, daß sie das persönliche Moment auch wollen und nur bisher zu wenig Verständnis bei Gebildeten dafür fanden. Sodann: im Hamburger Volksheim ist eine Anstalt entstanden, die äußerlich betrachtet auch zu den humanitären Einrichtungen gehört. Aber ihre Grundlage ist genauer jene Geistesrichtung, die ebensowohl als Vertiefung des Humanitären, wie als Verbindung des Letzteren mit dem Evangelisch-Sozialen zu fassen ist. Freuen wir uns also dieser Vorarbeit, ohne die wir nicht vertiefen und erwärmen könnten; freuen wir uns, daß hier dem sonst so vielfach eingeengten Geist christlicher Liebe ein weites freies Feld aufgetan ist. Aber über Alledem wollen wir nicht vergessen, daß der nächste Beruf des Theologen im Amt der Aufbau der christlichen Gemeinde ist, und zwar der Aufbau gerade seiner Gemeinde. Unschätzbares können wir lernen von einer vorbildlichen Gemeindetätigkeit, wie wir sie in dem sonst so wenig kirchlichen Hamburg finden.*)

Der Vater des Gedankens ist Pastor von Ruckteschell in Hamburg-Eilbeck, als Theologe ausgesprochen konservativ, als Praktiker modern, evangelisch-sozial und nicht nur Anhänger, sondern selbständiger Mitentdecker des Sulzeschen Gemeindeideals. Jene theologische Stellung spricht nur scheinbar gegen unsere Gesamtauffassung: unter Lutheranern, die dem Pietismus fernstehen, hat sich offenbar hie und da das genuine evangelische Lebensideal, das in unserem modernen Christentum erneuert ist, in annähernder Reinheit erhalten. Vor allem ist festzuhalten, daß es die Idee der seelsorgerlich, charitativ, erzieherisch,

*) In dieselbe Richtung weist der anregende Vortrag des leider inzwischen verstorbenen Pastors Karl Neidhardt in Hamburg: Was hoffen und wünschen wir von unserer Kirche? Hamburg, Boysen 1906. 24 S. 50 Pfg.

gesellig sich gemeinsam betätigenden Einzelgemeinde ist, woraus die neue Bewegung entspringt. Durch diese Idee wird der pietistische Gedanke der ecclesiola in Form der privaten Erbauungsstunde und des engeren Brüderkreises ausgeschaltet und ersetzt durch vertiefte persönliche Fühlung und durch lebendigere Teilnahme am gemeinsamen Gottesdienst. Notwendig ergibt sich von diesem Ideal aus die Forderung einer Erziehung der heranwachsenden Jugend zur tätigen Anteilnahme am Gemeindeleben. Die Hamburger zeigen damit den Weg zum Ziel, wie er bei Sulze noch nicht deutlich hervortritt. Als der innerliche, langsame, solide Weg beansprucht er den Vorrang vor allen den gewiß nützlichen äußerlichen und vereinzelten Mitteln wie Gemeindeabend, Gemeindeblatt, Gemeindehaus. Von unten her muß das Haus gebaut werden, nicht vom Dach aus. Gemäß einer universellen Auffassung des christlichen Gemeindelebens, wonach das Zentrale, Persönliche und Religiöse durchweg in lebendiger Verbindung mit den Problemen und Gütern der Kultur gepflegt werden soll, ist auch der Stoff des erzieherischen Zusammenlebens allgemein kulturell, die Kraft dagegen ist religiös.

Eine ihrer Einheit bewußte und im praktischem Christentum lebendige Gemeinde ist schon in Eilbeck das Ergebnis solcher Arbeit. Seine klassische Form aber hat der Erziehungsverein in Hamburg-St. Pauli gefunden. Das ist das Verdienst des dortigen Pastors Clemens Schultz, eines früheren Hilfspredigers bei Rucketeschell. In ihm ist der neuen Richtung das Beste geschenkt worden: eine Persönlichkeit, die für die Sache genial veranlagt ist, ganz in ihr aufgeht und unmittelbar dafür zu begeistern versteht. Er ist die Verkörperung der freien und kräftigen Jugendfrische, verbunden mit liebevoller Innerlichkeit, wie sie für dieses Werk nötig ist. Der Einwurf, gerade deshalb könnten wir ihm nicht nachfolgen, weil Alles nur sein Charisma sei, ist doch nur ein Vorwand der Trägheit. Nach diesem Grundsatz wäre überhaupt geistiges und insbesondere religiöses Leben als Teil der Geschichte unmöglich — denn diese beruht ja eben auf der Fortführung und Ausbreitung dessen, was schöpferische Persönlichkeiten begonnen haben, durch Anhänger und Verwerter. Unsere Aufgabe ist also, von den Bahnbrechern zu lernen als ihre Schüler; in Einem aber ihnen gleichzustehen: in der Liebe zur Sache.

Was lernen wir nun von Clemens Schultz? Zum Ersten: Anknüpfungspunkt, ja gewissermaßen Grundlage ist die Konfirmation, richtiger gesagt der Konfirmandenunterricht. Dieser gewinnt damit eine zentrale Bedeutung für das Gemeindeleben. Auch sonst wird er gewiß nicht selten ähnlich gefaßt und gewertet. Hier ist aber eine klassische Verwirklichung der Idee, die deren Bedeutung erst ins rechte Licht stellt. Für die viel geforderte und wenig geförderte Reform der Konfirmation sind hier die wertvollsten Richtlinien gegeben: das Ganze muß darauf abzielen, dem Pfarrer ein persönliches Verhältnis väterlicher Freundschaft zu den Kindern zu ermöglichen. Aus diesem Grundsatz ergeben sich als Einzelforderungen von selbst: Kleine Gruppen, freie Stoffwahl, Abstreifung alles Schulmäßigen, auch Entlastung von Schulverpflichtungen, die sonst Zeit und Vertrauen rauben. Auch für die Konfirmation selbst ergäben sich wohl heilsame Reformgedanken. Die Kinder sollen nach dem Maß ihres Alters das Christentum hier nicht erlernen, sondern erleben, indem — cum grano salis und mutatis mutandis — ein persönlicher Zusammenschluß um den Pfarrer nach dem Vorbild des Jüngerkreises Jesu als Ziel erstrebt wird. Als Notbehelf können schließlich auch andere Gelegenheiten wie Religionsunterricht, Kinderlehre, Fortbildungsschule dienen. Nun aber können naturgemäß nicht alle Konfirmanden zu jener Vereinigung berufen sein. Es muß eine Auslese sein; die Besten nach Anlagen des Geistes, Willens und Gemütes sind vor allem berufen und folgen wenigstens bei Schultz dem Ruf meist freudig. Dieser Auslesecharakter mag Bedenken erregen, ist aber notwendig zunächst geboten. Den unguten Elementen muß auch geholfen werden, aber da bedarfs besonderer Mittel: ein Verein im Sinne der Paulianer würde durch sie verdorben. Die durch ihren mehr pietistischen Typus der Frömmigkeit Prädestinierten mögen ruhig dem Jünglingsverein verbleiben. Auch an der großen Masse der unter dem Durchschnitt Begabten dürfen wir vorderhand unsere Kräfte nicht zersplittern. Heute braucht gerade der gesunde und kräftige Teil des Volkes unsere Hilfe; die starken und reichen Naturen sind vielfach am meisten gefährdet und finden oft den Weg zu Gott am schwersten. Es ist also mit einem kleinen Kreise zu beginnen — in St. Pauli warens im ersten Jahr wenig über ein Dutzend Neukonfirmierter. Nur bei so bescheidenem Anfang ist der intime persönliche Zusammenhang möglich, der unbedingt nötig ist als der feste Halt und Grund des Ganzen. Mit zwölf Jüngern hat Jesus das Gottesreich gegründet. Das ist aufs nachdrücklichste zu betonen: wir sind durchaus nicht für lockere Verbände und bloß äußerliche Einwirkungen. Wer den maßgebenden Unterschied darin sieht, ist in gründlichem Irrtum befangen. Lockere Verbände haben wir ja längst: offene Feierabende ohne Bindung des Einzelnen; Spiel- und Leseabende im Anschluß an die Fortbildungsschule. Die Vorzüge dieser Einrichtungen überwiegen gewiß ihre Schattenseiten. Manche sind teilweise vorbildlich, wie der Jugendverein in Stuttgart und die Lehrlingsfürsorge, die der jüngst verstorbene Pache in Leipzig vertrat. Aber einen wesentlichen Fortschritt bilden sie nicht. In den großen offenen Feierabenden ist es kaum möglich, Bürgschaft für das äußere Verhalten der Teilnehmer zu leisten, geschweige denn auf ihre sittliche und religiöse Entwicklung einen tieferen und dauernden Einfluß auszuüben. Und die dankenswerte Lehrlingsfürsorge von seiten der Fortbildungsschulen, wohl auch Knabenhortleitungen, krankt vor allem daran, daß der leitende Lehrer — das ist kein Vorwurf — sie meist als ein Stück Schule und als erwünschte Nebeneinnahme übernimmt, pflichtgetreu, aber ohne Begeisterung. Nein, diesem Guten tritt unser Lehrlingsverein entschlossen als das Bessere zur Seite. Hier heißts: jung werden mit der Jugend, alles Schulmäßige ablegen, eine große Liebe zur Jugend haben. Die christliche Liebe kann sich nach Naturen, Verhältnissen und Zeiten mannigfaltig spezialisieren. Heute wünschen wir recht Vielen die Liebe zum heranwachsenden Kind unseres erwerbstätigen Volkes. Wir müssen gründlich über das tatenlose Seufzen und Jammern ob der verderbten Jugend hinwegkommen. Sind wir doch meist selbst schuld durch unsere Versäumnisse und unsere verkehrte Pädagogik. Wer hier mithelfen will, der muß eine mahnende Stimme vernehmen, wenn er den Lehrling im blauen oder weißen Arbeitskittel durch die Straßen gehen sieht, wenn er die jugendlichen Fabrikarbeiter am Webstuhl einer großen Weberei gefesselt oder im riesenhaften Getriebe eines modernen Eisenwerks beschäftigt sieht. Unermüdlich muß ihn die Frage umtreiben: Was wird aus den Söhnen unseres Volks, aus ihren Kräften, aus ihren Schwächen, aus ihren Seelen? Es muß ihn innerlich treiben, dem Jungen da draußen die schon arbeitsrauhe Hand zu drücken und als ihr älterer Freund ihm in seinen bewußten und unbewußten Nöten beizustehen. In wem dieses Gefühl aber erwacht ist, dem läßt es keine Ruhe, bis er Formen findet, nun wirklich dauernd und zusammenhängend zu helfen. Und diese Formen, sie bietet uns Clemens Schultz.

Bei der Organisation können wir uns hier nicht länger aufhalten. Näheres bietet Schultz selbst im Heft 23 der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfartseinrichtungen (Berlin, Heymann) und Classen in „Großstadtheimat."*) Aeußerlich betrachtet, ist da nichts überwältigend Neues. Vieles davon haben auch die alten Vereine. Vorträge, Erzählungen, Spiele, Ausflüge, Turnen, Klubs für besondere Zwecke, Sonntagabende, deutliche Scheidung nach dem Lebensalter, möglichste Selbstverwaltung — das sind so einige Hauptpunkte. Alles ist jedenfalls selbständig durchdacht und erprobt und zeichnet sich durch Geschlossenheit und praktischen Sinn vor den älteren Vereinen aus. Die Hauptsache ist, daß Alles Gelegenheit zu freundschaftlicher und unmerklich erzieherischer Berührung wird.

Wie kommt nun aber die Religion zur Geltung? An

*) Vgl. auch Rektor K. Hemprich, Winke zur Gründung und Leitung von Jugendvereinigungen (Osterwieck, A. W. Zickfeldt 1906. 141 S. 1,80 Mk.), ein beredtes Zeugnis für die werbende Kraft des Schultzschen Vorbildes, reich an praktisch Verwertbarem.

Stelle der Bibelstunden, der freien Gebete, der Wandsprüche und dergleichen, wie sie so vielfach teils abstoßen, teils Heuchelei erzeugen, ist hier das persönliche Verhältnis Kanal sittlich-religiöser Erziehung. Es ist, wie schon angedeutet, die Verwirklichung des Herrmannschen Grundgedanken von der Erzeugung höheren Lebens durch gereifte Persönlichkeiten, zu denen wir mit Ehrfurcht und Liebe emporschauen. Alles ist im Grunde eine Organisation von Vertrauensverhältnissen. Wird dies in seiner Tiefe und Bedeutung erfaßt, so sieht man hier das neueste Stadium im großen Prozeß der Verinnerlichung, der die lichte Seite der Kirchengeschichte darstellt: von Sakrament und Amt ist durch die Reformation der Schwerpunkt auf das Wort verlegt; aber innerhalb dieses Rahmens zeigt sichs, daß das Hauptgewicht vom gedachten, gepredigten, gedruckten Gotteswort immer mehr auf das in der Persönlichkeit lebendige Wort zu legen ist. Im dauernden und verschiedenartigen Umgang mit dem Leiter des Lehrlingsvereins offenbart es sich den Jungen ganz ungesucht, daß die Kraft in seinem Leben das Evangelium, daß sein Meister Christus, daß das Ziel das Reich Gottes ist. Die Erinnerung an den Konfirmandenunterricht, der gelegentlich ganz freiwillig aufgesuchte Gemeindegottesdienst führt auf eine klarere religiöse Deutung des Erlebten. Wird das religiöse Problem so von selbst dem Einzelnen besonders dringlich, so ergibt sich leicht eine fruchtbare Besprechung mit dem Leiter unter vier Augen. Wenn aber selbständiges und bewußtes religiöses Leben sich wie so häufig in diesem Alter nicht zeigen will, so haben wir nicht ungeduldig in die Entwicklung einzugreifen, sondern getrost zu verstehen und weiter zu lieben, zu warten und zu begießen, bis Sonnenschein oder Sturm die scheue Knospe aufspringen läßt. Dabei an das Gute in den Jungen glauben, sie daran fassen und darin stärken, dies und nicht Mißtrauen und Anklagen ist der Weg der Liebe, den Schultz uns weist. Zu tieferer Einwirkung auf die Gesamtheit hat er sich überdies noch ein wertvolles Mittel geschaffen: das ist nach Schluß des Hauptvortrags eine kurze zündende Ansprache, die von einem großen oder kleinen Ereignis in der Welt oder in der Gemeinde ausgehend in packender volkstümlicher Frische die Aufmerksamkeit auf eine höhere Frage und Aufgabe allgemein menschlicher, sittlicher oder auch religiöser Art hinlenkt. Dies ist wohl fast der einzige Weg, wie unter Vermeidung der unpopulären Bibelstunde, unter genauer Berücksichtigung der jugendlichen Eigenart in fester, gemeinsamer Form unmittelbar sittlich-religiöse Einwirkung in solchem Kreise möglich ist. Wenns die Stimmung gibt, dann heißts auch wohl: „Jetzt singt mein Lieblingslied" — einen Choral. Andere Lieder wiegen natürlich vor. Grundlegend ist rückhaltlose Kulturoffenheit. So herrscht unbefangene Schätzung aller edlen Kunst, Poesie und Wissenschaft. Es herrscht ein harmlos freier und jugendfrischer Ton, der z. B. Zulassung des Rauchens auch bei den Jüngeren, Belebung des Turnens durch ein wenig Zirkusspiel, Belassung reiner erotischer Bestandteile in Liedern und Aufführungen einschließt. Einen ebenso feinen Instinkt für die Bedürfnisse gesunder Jugendnatur verrät es, wenn dann im Gehilfenverein an Vortrag und Diskussion eine kurze und von den bekannten Auswüchsen freie studentische Kneipe angefügt wird. Durch jene Aufgeschlossenheit für die geistigen Zeitbewegungen verbietet sich auch von selbst die systematische Abschreckung von der Sozialdemokratie, die bei den Jünglingsvereinen teils in christlich-sozialer Tendenz, teils in politischer Naivetät geübt wird. Wir lassens uns nicht nehmen, unserer Jugend deutsche Heimat und deutsches Heldentum teuer und wert zu machen. Aber wir meiden es peinlich, unser rein innerliches Wirken durch eine Spur politischer Agitation zu vergiften und zu degradieren. Ja wir begrüßen besonders freudig die Aussicht, mit etwaigen späteren „Genossen" in erzieherische Gemeinschaft zu treten und womöglich dauernd zu bleiben. Daß Letzteres möglich ist, dafür gibt wider St. Pauli den Beweis. Neben einem festen Stamm gebildeter geistiger Mitarbeiter ist hier eine Schar von älteren Helfern aus dem Arbeiter- und Mittelstande (sogenannte „freie Stütze"), von denen einige überzeugte Sozialisten sind. O über die Weisheit, die hier den Kopf schüttelt! Gerade hieran zeigt sich die verheißungsvollste Perspektive. Uebrigens bedeutet jene „freie Stütze" in St. Pauli nur einen vorläufigen Notbau. Das greifbare Ziel der Tätigkeit im Lehrlings- und Gehilfenverein ist, aus ihnen eine für das kirchliche und sonst gemeinnützige Leben des Stadtteils interessierte und tätige Kerntruppe heranzuziehen.

Ob dieser Plan gelingt, muß die Zukunft lehren. Aber wo finden wir für das Gedeihen sittlichen Lebens solidere Grundlagen als in treuer, dauernder, selbsthingebender Erziehungsarbeit? Ja ist sie nicht eben das, was uns an allen Ecken und Enden fehlt? Wie können wir charaktervolle, vorwärtsstrebende, hilfsbereite Kräfte in der kirchlichen und bürgerlichen Gemeinde erwarten, so lange wir uns nicht überall jener schlichten und doch so großen, jener ernsten und dabei so fröhlichen Arbeit unterziehen? Und denken wir über die Eigenart dieser Wirksamkeit noch tiefer nach, so zeigt sich uns, daß wir gerade nach unserer religiösen Richtung dazu berufen sind. Diese stille, persönliche, individuelle, anhaltende Erziehungsarbeit ist die echt und eigentlich evangelische Methode, ist an Jesus und an der Reformation orientiert und steht im Gegensatz zu aller methodistischen Treiberei und Bekehrungssucht, wie sie sich heutzutage vielfach wieder breit macht. Das höchste Ziel, die Seelen zu Gott zu führen, liegt nicht in unserem Machtbereich. Im tiefsten Grund aber brennt die Sorge um das ewige Wohl unserer Schutzbefohlenen dem Erzieher neuen Stils nicht minder auf dem Herzen als dem Jünglingsvereinsmanne. Für uns können wir von diesem Herzenswunsch nur die Aufgabe ableiten, unsern Jungen im allgemeinen möglichst günstige Bedingungen, sozusagen das Milieu zu schaffen, worin das individuelle religiöse Leben gedeihen kann, und sodann für jeden Einzelnen nach seiner Eigenart und Führung auf die gerade für ihn geeigneten Mittel zu sinnen.

Es wäre nun zum Schluß noch eine dankbare Aufgabe, die Ausbreitung zu schildern, die das Paulianer Erziehungsideal teils durch Vortragsreisen von Clemens Schultz in verschiedenen Teilen Deutschlands, teils durch die Tätigkeit des Volksheims in Hamburg gefunden hat. Allein für die erstere Untersuchung fehlen, da noch Alles im Werden ist, die nötigen Anhaltspunkte. Die Schilderung der blühenden Lehrlingsvereine des Volksheims aber bietet in so meisterhaft anschaulicher und fesselnder Weise der Hauptleiter des Volksheims selbst, Walther Classen, in seiner Schrift „Großstadtheimat", daß nur hierauf verwiesen werden darf. Hier sei nur darauf hingedeutet, daß bei der weiteren Verbreitung des Gedankens die Abzweckung auf das Gemeindeideal bisher vielfach zurücktritt, und daß zunächst meist humanitäre Vereine das Ergebnis sind. Die Gefahr der Verflachung sei für diese Entwicklung hier nicht verschwiegen; besonders gilt dies da, wo das Neue als „interkonfessioneller Jugendverein" unter dem Schutze der städtischen Verwaltung ins Leben tritt. Im Volksheim ist dies jedenfalls nicht zu befürchten. Hier ist durch die Verbindung mit der englischen Settlementsidee, mit dem Gedanken persönlicher, freundschaftlicher Annäherung von Gebildeten und Arbeiterkreisen, ein für Deutschland neuer, lebensvoller Typus entstanden. An Stelle der monarchisch-patriarchalischen Art in St. Pauli tritt hier die republikanisch-demokratische Form. Der Wegfall des kirchlichen Erfolges — damit aber nicht jeden religiösen Einflusses — wird aufgewogen durch die Gewinnung weiterer Kreise, sowohl an aufstrebenden Proletariern als an gebildeten Mithelfern, die dabei selbst oft den größten inneren Gewinn haben. Und darin offenbart sich die ganze Bewegung als echter Ausdruck christlicher Liebe: Durch Erfreuen lernen wir hier selbst neue Freuden kennen, durch Erziehen kommen wir selbst innerlich vorwärts, durch Schenken werden wir reicher.

Otto Gerok

Ueber Kindererziehung

Erlebtes und Gedachtes von Otto Baumgarten. Tübingen, J. C. B. Mohr 1905. VII und 75 S. 0,80, gebunden 1,50 Mk.

Schon vor mehr als Jahresfrist erschien dies Büchlein im Druck; und wenn ich erst heute darauf hinweise, so geschieht

es, weil ich Berufeneren nicht vorgreifen wollte. Nun aber hält es mich nicht länger, und ich glaube, gerade die Leser der Christlichen Welt werden voll Dankbarkeit sich um das Werk eines Mannes sammeln, der die Erziehungsnot unserer heutigen Mütter mit ebenso warmem Herzen umfaßt wie das Wohl und Werden einer heranwachsenden Generation. Nur aus solchen Erwägungen sind die sechs Vorträge entstanden, und der tiefe Ernst, der ihnen zu Grunde liegt, wird alle die ergreifen, denen nicht nur die Kindererziehung, sondern auch die Selbsterziehung eine heilige Sache ist.

Kein festes, pädagogisches System wollen uns diese Ausführungen bieten, und dafür sind wir Baumgarten dankbar. Sie wollen anregen zum eigenen Nachdenken; freilich wenn die Mütter nach der Lektüre das Büchlein zugeschlagen haben, mag es ihnen schwer auf Seele und Gewissen fallen, was alles von ihnen verlangt wird; denn sie tragen das Hauptgewicht und die Verantwortung bei der Erziehung. Dabei mag aber gleich gesagt sein, daß dem Verfasser mehr Angst ist vor einem Zu viel als vor einem Zu wenig hinsichtlich Anregung und Leitung. Er ist erfüllt von einem tiefen Gefühle der Ehrfurcht vor den im Kinderherzen schlummernden Keimen, die man einer stillen Entwicklung überlassen, nicht künstlich ans Licht zerren soll.

Eins freilich verlangt er von den Müttern unbedingt: mehr Zeit für die Kinder. Wie oft schon hat auch uns ein Gefühl des Mitleids beschlichen, wenn wir sahen, wie unsere modernen Kinder unter Leitung eines Fräuleins spazieren geführt werden, das weder Lust noch Verständnis hatte für die kindlichen Fragen und Einfälle — und lebhaft stimmen wir der Frage des Verfassers zu: Sollte nicht jede Mutter sich dies köstliche Vorrecht bewahren, wenigstens eine Stunde, vielleicht in der Dämmerung, vielleicht Abends am Bettchen der Kinder ausschließlich für sie da zu sein? Sollte nicht freudig ein Teil der Geselligkeit geopfert werden für diese Stunde, in der sich alle wunderlichen Fragen hervorwagen, in der das Kind den Kopf an das Knie der Mutter legt und den alten Märchen und Sagen, den biblischen Geschichten von Joseph und Abraham lauscht, die ihm ja auch nichts Anderes sind als Märchen, von denen es sich einen unverlierbaren Schatz hinüberrettet in die späteren, nüchternen Jahre? Wahrlich, es hat mich mit besonderer Freude erfüllt zu sehen, wie in diesem Büchlein den komplizierten, verfeinerten Spielsachen, den belehrenden, bildenden, ach viel zu bildenden Spielen das Urteil gesprochen wird, und die alten bescheidenen Puppenspiele, das Bauen der Eisenbahn aus Stühlen und Schemeln, das Taufe- und Beerdigungfeiern wieder zu Ehren kommt; denn Nichts scheint dem Verfasser förderlicher für physische Kraft und Geweckheit des Kindes als diese frei das Leben nachahmenden Spiele, als die Spaziergänge an der Hand von Vater und Mutter durch den frühlingsfrischen Wald, in dem vielleicht der Vater mit wenigen Worten hinweist auf das wunderbare Werden der Natur. Wer selbst in Kindertagen den Segen dieser reinen Freuden genossen hat, der weiß, welch ein Gegenmittel sie sind gegen Nervenschwäche und Grübeleien. Wie ein Schluck frischen Wassers mutet es mich an, daß die ganze Kindererziehung so zurück verlegt wird in die Kinderstube, an den Familientisch, in den Garten hinter dem Hause, daß dort die Quellen gesucht werden zur gesunden Entwicklung des Kindes. Freilich, was an Gutem und Reinem auf die Kinder übergehen, fast unbewußt übergehen soll, das muß nach Meinung Baumgartens ihnen von den Eltern vorgelebt, nicht aufgepfropft werden. Wie eine Pflanze mit ihren feinen Wurzeln die Nahrung aus dem Boden zieht, so auch das Kind aus dem Elternhause, und daß ihm wie der Pflanze das Licht von oben nicht fehle, auch das ist Sache der Eltern, und sie sollen dafür sorgen, weniger durch lange Reden als durch den Ausdruck tiefer Ehrfurcht, wenn auf etwas Göttliches die Sprache kommt. Diese Ehrfurcht wird auf das Kind übergehen, und es wird mit heiliger Scheu die Wege Gottes verfolgen, wie sie sich unter uns in Not und Armut, in uns und über uns im Leben großer und edler Helden zeigen. Auch hier kann ein Zu viel den größten Schaden anrichten; denn namentlich in reiferen Jahren verhalten sich besonders die Knaben ablehnend gegen Alles, was Religion heißt. Darum soll ihnen diese nicht aufgedrängt, sondern das Gefühl der Scheu in ihnen geachtet werden. Besonders die Schule sollte darauf Rücksicht nehmen. Wir Alle, die wir uns in den Religionsstunden, um die Wahrheit zu sagen, tötlich gelangweilt haben, werden unserm Autor Dank wissen, wenn die Nachkommen es besser haben, wenn ihnen nur andeutungsweise oder in dem Leben und in den Erfahrungen großer Geisteshelden das innere Wirken der Religion gezeigt wird, wenn sie es nicht mehr nachbeten müssen, daß die Erde ein Jammertal ist, da doch ihr eigenes Herz sie so schön und blühend findet, daß wir allzumal verlorene Sünder sind, während doch ihr Inneres lauten Protest dagegen erhebt. Das heißt, gewiß ungewollt, die Lüge in das Herz des Kindes legen, und die Lüge ist das Allerverächtlichste, der Feind, der am ernstesten bekämpft werden sollte.

Des Verfassers Kapitel über „die Wahrhaftigkeit“ möchte ich als Perle in den Mittelpunkt seiner Vorträge gestellt sehen; denn unter der frischen und ursprünglichen Art, die auch die äußeren Formen des Lebens, Kleidung und Wohnung, zum Ausdruck des eigentlichen Wesens machen will, die keinen hohen Kragen bei einem ernst denkenden Manne, keine Reiherfeder auf dem Hut einer bescheidenen Lehrerin duldet, tritt ein Ernst hervor, der an Herz und Gewissen greift. Die Wahrhaftigkeit steht dem Verfasser als Ziel der Erziehung höher selbst als die Religiosität. Diese darf sich nur aufbauen, wo eben jene den Grund bildet. Wenn er anscheinend die Formen und Manieren mit einem zu kräftigen Ruck bei Seite schiebt, wenn er ein Veto einlegt gegen Dankbriefe und höfliche Redensarten bei Kindern, so tut er es doch nur, um aus der ihnen eingeflößten, freundlichen Gesinnung gegen Andere jenes Dankgefühl als wahres Bedürfnis hervorwachsen zu lassen. Wer über dem Dankschreiben für ein Spielzeug geseufzt hat, das ja schon längst zerbrochen war und das man lieber entbehrt hätte als eine lange Epistel darüber zu schreiben, der wird seine Meinung verstehen. Wie mir das ganze Buch gekennzeichnet ist durch einen tiefen Respekt vor der Seele des Kindes, so ganz besonders dies Kapitel, das so ernste Winke für Eltern und Erzieher enthält und für die gebräuchliche Methode des Schulunterrichtes.

Warf Baumgarten schon einen Blick auf die Religionsstunden, so streift er auch die Aufsatz-Stunden, in denen fast ausnahmslos die Kinder erkennen, daß ein blindes Nachschreiben der Meinungen des Lehrers eine gute Zensur sichert. Welch eine Versuchung zur Unwahrhaftigkeit ist gerade dies, so wie die kunstgerechte Katechese, die dem Schüler die Antwort in den Mund legt, für begabte Kinder. Und dann noch Eins! Die Ehre der Kinder soll nicht geringer geachtet werden als unsere eigene, nicht durch ein voreilig hingeworfenes „Du lügst“ der Stolz geknickt werden, den zu kräftigen gerade wir Erwachsenen berufen sind. Mehr als ein Beispiel hat gezeigt, wie fein bei Kindern das Ehrgefühl entwickelt ist, und daß eine Versündigung in solchem Falle zuweilen nie wieder gut zu machen war. Noch Vieles möchte ich hervorheben, wie der Verfasser streng von der Lüge sondert die Notlüge und das überquellende Fabulieren der Kinder und damit Pedanten und Buchstaben-Heiligen eine gesunde Lehre gibt.

Der Hauptzug des Buches scheint mir überhaupt seine Gesundheit zu sein, die Nichts verfrühen, nichts Künstliches aufstempeln, sondern der Entwicklung ihren ruhigen Fortgang lassen will, die Verantwortung dafür aber auf das Herz der Eltern legt. Was sie nicht haben, können sie nicht geben, das ist eine ernste Mahnung. Wer aber wollte nicht haben, um an seine Liebsten weitergeben zu können? Vielleicht werden die im Sinne dieses Büchleins erzogenen Kinder nicht, was man schlechthin liebenswürdig nennt, keine Gesellschaftsmenschen; aber sie werden Charaktere, und was könnte unsere Zeit besser brauchen?

E. Müllenhoff

Nach Kalthoffs Tode

Was nun? Aus der kirchlichen Bewegung und wider den kirchlichen Radikalismus in Bremen. Von J. Burggraf, Pastor an St. Ansgarii in Bremen. Gießen, Töpelmann 1906. 64 S. 1,20 Mk.

1

Als der Pastor an St. Martini in Bremen, Albert Kalthoff, am 11. Mai unvermutet in seinem 57. Lebensjahre starb, hat das in evangelisch-kirchlichen Kreisen ein mehr neugieriges als herzliches Interesse erweckt. Man kannte in ihm den Pastor, der die Existenz eines historischen Jesus leugnete, und davon fühlte sich ebenso der wissenschaftliche Sinn wie das kirchliche Gemeingefühl abgestoßen. Wer aber in jenen Tagen die Bremer Zeitungen las, war erstaunt über die Wirkung dieses Todes auf die dortige Oeffentlichkeit. Und wer schnell sich dabei beruhigen wollte, daß man es also immerhin mit einer Bremer Lokalgröße zu tun hatte, dem zeigte bald das Echo in weiten, nur eben nicht kirchlichen, Kreisen auch wohl die Beobachtung einzelner stiller Personen in der Zerstreuung, daß von dem Toten doch eine tiefere Wirkung ausgegangen war, als wir gemeinhin wähnten. Nun klang ja durch die Nachrufe seiner Anhänger die Klage, daß Kalthoff sein Werk unvollendet zurückgelassen habe. Aber doch schimmerte auch wieder die Hoffnung hindurch, daß das Weizenkorn erst recht Frucht bringen werde, nachdem es zu Asche geworden.

Wenige Wochen nach Kalthoffs Tode wird uns eine Analyse seiner Persönlichkeit geschenkt, die das Rätsel, das diese uns aufgibt, mit großer Energie anfaßt und, wenn wir recht sehen, löst. Weitgehendes Verstehen und Mitfühlen verbindet sich mit völlig unabhängiger Kritik. Die Schilderung findet sich in Burggrafs soeben erschienener Schrift: Was nun?

Wir entnehmen der Schrift einige Sätze. Und zwar dem Aufsatz, der unter der Ueberschrift „Nach Kalthoffs Tode" das vierte Stück des Ganzen bildet (S. 30—54).

Kalthoffs Name ist sicherlich einer der unsterblichen in der bremischen, wohl überhaupt in der deutschen Kirchengeschichte geworden. Wir möchten glauben, daß, wie viele weithin leuchtende, eigenartige und schöpferische Geister gerade Bremen schon auf seinen Kanzeln gehabt hat, er doch alle an Bedeutung weit überragt. Zwar in der Geschichte des religiösen Lebens unserer Stadt — als Mächte der Seelenvertiefung, der persönlichen Lebensbeeinflussung — gelten ein Menken, einst auch an Martini, der ältere Mallet von der Stephanikirche, die Ansgariipastoren Dräseke, Paniel und Fr. Adolf Krummacher, aus der jüngeren Vergangenheit Männer wie Kradolfer in der Rembertigemeinde unendlich mehr als Kalthoff, der Ideenprediger. Aber an Zeitgeist bestimmender Kraft und kirchlich einschneidender Folgewichtigkeit wird ihm bis zur Reformation zurück keiner auch nur annähernd zu vergleichen sein. . . . .

Er hat einen starken Impuls auf die geistige Kultur der Zeit ausgeübt, und der richtete sich ganz auf die Religion. Hierin hatte sein auf vielen Gebieten heimischer Geist seine eigentliche Lebensenergie. Hierin wollte er — durch und durch Theologe und Kirchenmann — neue Bahnen brechen, neue Werte schaffen, neue Gebilde aufrichten. . . .

„Das bewußte Bekenntnis zum Monismus wäre nicht sein letztes Wort geblieben, wenn ihn nicht vorzeitig der Tod stumm gemacht hätte", verrät uns ein warmer Anhänger Kalthoffs. Wie dieses gelautet hätte, sagt er nicht; aber wer Kalthoff kannte, fühlte es ihm längst ab. Dieses letzte Wort . . . wäre der Ruf zur Reformation geworden, — wenn auch sicherlich nicht in dieser geschichtlichen Anknüpfung ausgedrückt. . . .

Luthers Persönlichkeit war ihm in innerster Seele zuwider, und Luthers Glaubens- und Religionsbegriff, weil auf der Heilsoffenbarung im geschichtlichen Jesus und auf der Gnadengesinnung eines göttlichen Bewußtseins ruhend, natürlich noch viel mehr. . . .

Das Christusbild in seiner menschlichen Realität und deren Macht und Bedeutung in unserem Glaubensleben haßte er, wie Luther den Papst. . . .

Es drängte in ihm, alles Leben der Gegenwart zu freierer Entfaltung in seine eigene moderne Religiosität hineinzulenken und in dieser seiner sittlich-religiösen Lebensanschauung alle die Zeit durchwühlenden dunklen Glaubenstriebe zu vereinigen zu einer neuen Kultusgemeinschaft. . . .

Kalthoffs Bücher werden in der nichttheologischen Welt jedenfalls noch eine bedeutende Zukunft haben. . . . Sie werden getragen werden von den religiös erregten, aber antikirchlichen und vielfach auch antichristlichen Strömungen der Zeit, und das tiefere Wesen dieser Menschen, dem Kalthoffs Suchen nach der von aller bildlichen Hülle entschleierten Wahrheit, dazu ein Zug edler Mystik, der ihm eigen war, Befriedigung bietet, wird sie empfänglich aufnehmen. Von Haeckels pseudoreligiöser Naturphilosophie wird man sich mehr und mehr abwenden zu der Kanzelphilosophie seines Freundes, weil diese, indem sie sich bedingungslos auf den Erkenntnisboden der „Welträtsel" stellt, doch imstande ist, den religiösen Goldschaum des Jenaer Meisters durch die echten Empfindungen eines wirklich frommen und poesievollen Gemütes zu ersetzen. Aber als unbedingt anziehungskräftigster Magnet seiner Schriften wird sich doch der Zarathustrasinn erzeigen, der schließlich Kalthoffs ganze Lebensanschauung bestimmte und der, seiner starken Seele konform, sich zuletzt kundgab in einem titanischen Grimm gegen den historischen Jesus als das vermeintliche Betrugsbild der modernen Theologie und in seinem Eifern über jeden Versuch der Versöhnung des Christentums mit der fortschreitenden Erkenntnis. . . .

Nun, hat der Lebende uns nicht irre gemacht in dem, was uns Leben und Erfahrung ist, so werden wir auch wider seine fortwirkende Anfechtung unser und unserer Gemeinden teures Gut zu behaupten wissen. Und um die neue Zeit und die neue Menschheit ist uns nicht bange: — es läuten gerade die Pfingstglocken — sie staunt jetzt vielleicht die Zungensprache fiebernder Geistesrede an, mit der ein Mauritz auf der Domkanzel Kalthoffsches Wesen, ihm ein Evangelium geworden, in die Herzen zu flammen sucht; aber wenn solche radikale Rauschpredigt den Reiz der Neuheit verloren haben wird, werden ernstere Gemüter sich fragen, was man denn eigentlich davon an innerem Lebensgewinn gehabt habe? Und man wird froh sein, wenn der Sturm und Drang der neuen Empfindung sich erst zur Klarheit und sicheren Kraft der Apostelrede beruhigt haben wird, und wenn aus dem jetzt noch wild und wirr redenden Munde der jungen Bewegung wieder die alten lieben Jesusklänge mit herzansprechender Gewalt ertönen werden. Und das wird gewißlich nicht ausbleiben: in der Menschenbrust tobt es jetzt gewaltig, aber die Wahrheit Gottes spricht: Ich habe Zeit — ich kann warten! . . .

Was wir in Kalthoff und Seinesgleichen bekämpfen, ist nur der Geistesrausch, in dem hier eine große Wahrheit auftritt. Es ist der einen Willenstrieb des heiligen Geistes umschäumende wirr erregte Menschensinn, der, von dem Glücksgefühl einer Wahrheitsoffenbarung ergriffen, im Ueberschwang dieses Gefühles der Wahrheitszucht sich noch nicht unterwirft und in seiner Unbändigkeit über Ewiges, zum Heil der Menschheit Unentbehrliches verwüstend hinwegschäumt.

Kalthoff ist ohne Frage eine reformatorische Kraft gewesen, aber je mehr in ihm der reformatorische Wille erstarkte, auch die äußeren Bedingungen zu einer kirchlichen Neubildung sich ihm darboten, desto mehr schwand sein reformatorisches Vermögen, die innere Befähigung zu einer lebenskräftigen und die Volksseele wahrhaft befriedigenden Kirchenschöpfung. . . .

Dieser tragische Zug in Kalthoffs Wesen . . . war die in seinem absolut ungeschichtlichen Sinne begründete Verständnislosigkeit dafür, daß nicht Revolution, sondern Evolution das Gesetz der Wahrheit ist, — seine bedauerliche Unfähigkeit, das Heilige der individuellen Erwerbung und Berufung in Einklang zu bringen mit dem Heiligen des ihm anvertrauten Allgemeingutes zu dessen gesundem Fortschritt. . . . Die Kirche darf und muß fordern, daß, was ihr Prediger auf der Kanzel als Wahrheit verkündet, wenn es als eine Neuerung und mit dem Anspruch der Erneuerung und Bereicherung der Kirche auftritt, seinen inneren Zusammenhang mit dem, was ihr Lebensnerv ist, mit unserem christlichen Heilsgute, nachweise. . . .

Welche furchtbare Uebertreibung allein schon die Behauptung, daß bei unseren Dichtern und Denkern und in der modernen Welt ringsum uns eine Fülle des religiösen Lebens sich darbiete, „gegen die Alles, was Kirche und Theologie an Religion besessen, nur als Armut und Dürftigkeit erscheint"! So wurde er immer gleichgültiger gegen die kirchlichen Wahrheitsmächte. . . .

Aus seiner sozialistischen Richtung ist ihm schließlich das Verhängnis erwachsen! Das war der Wahnglaube an die schöpferischen Instinkte der Masse und sein Nichtglauben an das durchaus aristokratisch vorgehende Gesetz der göttlichen Hervorbringung, gegen das der Demokrat in ihm blind war, durchaus blind sein wollte. Er sah nicht, er mochte nicht sehen, daß nur der Genius, die besonders auserwählte und ausgerüstete Persönlichkeit alles Außerordentliche auf Erden vollbringt; daß zwar diese aus dem Volke Leben und Saft nimmt, wie der Baum aus der Erde, aber daß doch erst in dem geheimnisvollen Schaffen des Baumes die Kraft liegt, die uns die herrlichen Früchte schenkt. . . .

Kalthoff ist ein instruktives Beispiel dafür, wohin die Theologie gelangen kann, wenn sie sich nur auf das christliche Prinzip verläßt, in diesem die eigentliche Wahrheit des Christentums sieht und das Verständnis verliert für die Heil spendende und allein Leben erhaltende Kraft der Persönlichkeit Jesu. Das Prinzip verlor für ihn nun Farbe, Leben, herzansprechende Gewalt, es büßte in dem obschon so spekulativen Kopfe seine Absolutheit ein, verdüsterte und verzerrte sich unter zeitgeschichtlichen Vergangenheitsformen zu etwas Unwahrem, dem heutigen Lebensdrange und Lebenssinne Widersprechendem und wurde ihm dann natürlich von dem Zarathustrageiste der Zeit mit Leichtigkeit über den Haufen gestoßen. . . .

Es steht dieser Kalthoffschen Theologie Nichts mehr fest. „Jenseits von Glauben und Unglauben" ist ihre ausdrückliche Losung. . . . Sie tut daher ihre Arme liebend auf für die vernünftigsten Gedanken und für die tollsten Einfälle der Neuzeit und drückt Alles an ihr Herz, was da sucht und ringt, den zukunftskräftig strebenden Geist wie das, was im dunkel wühlenden Leidweh seiner Unklarheit über die eigene Konfusion jauchzende Psalmen singt. Aber sie zieht es nicht an sich, um es zu heben und zu klären, was Kalthoff bei seiner Christusferne gar nicht mehr vermochte, sondern nur um segnend darüber die Hände zu breiten: Heil dem großen Wirrwarr! . . .

Kalthoffs Gott war am Ende nur noch ein Kraftzentrum, das zwar in seinem Entwicklungsdrange instinktiv Vernünftiges aus sich heraussetzt, das aber, von Bewußtlosigkeit umdunkelt, durch alles Weltwesen und Weltgeschehen träumend waltet. Der Gottesglaube, der ihm übrig blieb, war eine mit dem Willen des Pantheismus gegen den Materialismus sich wehrende Empfindung voller Unklarheit, klar nur in der unbedingten Ablehnung des Theismus christlicher Glaubensanschauung. Da konnte bei ihm das Blicken in der Gottheit Tiefen, wie bei all diesen Radikalen, nur ein ganz verschwommenes Gefühl sein, kein seelisches Ich zu Du, sondern ein in Anbetung sich hineinredendes, in Ahnungen und geheimnisvollen Lust- und Schmerzempfindungen schwelgendes Tasten an der Weltentwicklung. . . .

2

Burggrafs **Was nun?** enthält als fünftes und letztes Kapitel das Programm einer neuen Vierteljahrsschrift. Sie soll den klassischen Namen tragen: **Bremer Beiträge**, erinnernd an jene einst von Bremen ausgegangene, für unsre deutsche Literatur so wichtig gewordene Zeitschrift, in der die drei ersten Gesänge von Klopstocks Messiade erschienen sind. Bremer Beiträge aber freilich heute in einem andern Sinne: als Zeugnisse „aus der kirchlichen Bewegung und wider den kirchlichen Radikalismus in Bremen“, wie der Untertitel der Schrift „Was nun?“ lautet, und als Beiträge „zum Ausbau und Umbau der Kirche“, wie der volle Titel der neuen Zeitschrift selber besagt. Eine Bremer Gabe also, erwachsen aus den Bremer Kämpfen und Nöten, aus dem Ringen der Geister, wie es vielleicht in ganz Deutschland allein auf dem Boden der Bremer Kirche heute möglich ist, für das ganze evangelische Deutschland, das aus dem, was sich in Bremen abspielt, seinen Gewinn haben soll.

Noch ist das erste Heft der neuen Zeitschrift nicht da, und sie hat bereits ihre Geschichte gehabt. Der Aufsatz Burggrafs in Nr. 16 unsers Blattes „Auf vulkanischem Boden“ sollte ihr Erscheinen mit vorbereiten. Es galt den Krieg zu rüsten wider Kalthoff, den lebenden. Es galt Sympathie zu werben, Mitstreiter zu sammeln. Der Verleger war gewonnen, der Plan fertig; zum 1. Juli sollte das erste Heft herauskommen und das Unternehmen für sich selbst zeugen. Da trat Kalthoffs Tod dazwischen, für den Feind nicht minder erschütternd wie für den Freund. Es konnte sich einen Moment fragen, ob durch seinen Tod nicht der Widerstand hinfällig geworden sei, den das Unternehmen braucht. Aber die geistige Situation in Bremen und draußen blieb doch dieselbe; der Tote lebte weiter in seinen Schriften und Anhängern; und die Position, die man gegen ihren Ansturm vertreten wollte, blieb auch dieselbe. So standen Herausgeber und Verleger fest zu ihrem Vorhaben, und vom Oktober an werden also die „Bremer Beiträge“ erscheinen. Jährlich vier Hefte. Der Jahrgang zu 5 Mark.

Zur Vorbereitung, zur Gewinnung von Freunden und Lesern, hat inzwischen Burggraf jene Broschüre „Was nun?“ ausgegeben. Wenige, aber bezeichnende Auszüge aus seinen Schillerpredigten führen zuerst ein in seine eigensten religiösen und kirchlichen Ideen, wie sie ihm abseits und unabhängig von dem Kampfe mit Kalthoff, und doch auch schon in innerer Reibung mit ihm, bisher schon Maß und Richtschnur gewesen sind und fernerhin sein werden. Zusammengedrängt folgt zweitens der unsern Lesern bekannte Artikel „Auf vulkanischem Boden.“ Darauf zum Zeichen, daß der Pastor von St. Ansgarii in Bremen nicht allein steht, ein Stück von dem Bremer Amtsgenossen **Hartwich**: „Zur Abgrenzung der Lehrfreiheit.“*) Dann „Nach Kalthoffs Tode“ und schließlich fünftens das „Programm einer neuen Vierteljahrszeitschrift.“ Es gilt durch diese endlich zwischen dem Bremer Radikalismus, wie er sich in Kirche und Schule breitmacht, und dem „kirchlichen Liberalismus“ daselbst „einen scharf trennenden Strich zu ziehen“, nicht mit Hilfe kirchenrechtlichen Zwangs, sondern in Kraft geistigen und moralischen Widerspruchs. Ein innerbremisches Ziel zunächst, so scheint es; und das Gedeihen der Zeitschrift wird in erster Linie davon abhängen, ob es gelingt, in Bremen Freunde und Feinde reichlich zum Lesen zu zwingen.

Aber schon als bremische Tat darf die Zeitschrift der Teilnahme in ganz Deutschland gewiß sein; denn auf die Zustände in Bremen schauen alle kirchlich Interessierten, Katholiken eingeschlossen, mit wachsender Spannung. Ist dies das Ende eines freien Protestantismus? Die Einen konstatieren es mit Genugtuung, die Andern sehen es mit Sorge. Kurz, diese Auseinandersetzungen und Entwicklungen jetzt in Bremen sind vielleicht der wichtigste Prozeß, den der deutsche Protestantismus soeben erlebt, und darum die Bremer Beiträge um so mehr von allgemeiner Bedeutung, je bremischer sie sind.

Und darin ist ihre Zukunftsaussicht doch nicht erschöpft. Wenn es ihnen gelingt, den Kalthoffschen Geist zu fassen, ihn in seiner ganzen Ausbreitung zu verfolgen, die von ihm bezauberten Kreise zu ernstem Waffengang zu zwingen; wenn es ihnen gelingt, was an dieser Strömung wertvoll ist, festzuhalten, was unfruchtbar und irrig, auszuscheiden: dann werden die Bremer Beiträge eine hohe zeitgemäße Aufgabe erfüllen. Sie sind von der Stunde für die Stunde geboren; wenn sie ihre Aufgabe kräftig lösen, so werden sie in der Kirchengeschichte einen ähnlich guten Namen erringen, wie jene andern Bremer Beiträge ihn haben in der Geschichte unsrer deutschen Dichtung. R

*) Vgl. die Anzeige der Broschüre Hartwichs unten Spalte 741.

Die Entstehung der preußischen Landeskirche

Die Entstehung der preußischen Landeskirche unter der Regierung König Friedrich Wilhelms III., nach den Quellen erzählt. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirchenbildung im deutschen Protestantismus. Von Pfarrer **Erich Foerster**. Erster Band. XV und 428 S. Tübingen, J. C. B. Mohr 1905. 7,60, gebunden 9 Mk. [Der zweite Band erscheint Ende dieses Jahres.]

Größeres Interesse als der Höhepunkt und die Vollendung einer Entwicklung werden der historischen Betrachtung stets die Uebergangsperioden bieten. Es ist von ganz besonderem Reize zu verfolgen, wie sich das überlieferte Alte mit den neuen Ideen auseinandersetzt, sie abweist oder sich unter ihrem Einflusse umformt. Eine solche Periode des Uebergangs ist es, die wir in dem Foersterschen Buche geschildert finden: die Zeit des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts bis zum Abschlusse der Union im Jahre 1817.

Zwei Mächte sehen wir mit einander ringen, die lutherische Kirchenordnung und die Aufklärung, bis die modernen kirchlichen Institutionen das Ergebnis gewesen sind.

Aus den Zeiten der Reformation stammte die Auffassung, daß wie die Kirche eine supranaturale Heilsanstalt, so die weltliche Obrigkeit ebenfalls unmittelbar göttlichen Ursprungs und mit der Aufgabe betraut sei, an ihrem Teile zur Verbreitung des göttlichen Wortes mitzuwirken, daß also der Landesherr die Pflicht habe, für das Kirchenwesen zu sorgen, daß er als Staatsoberhaupt von selber auch Inhaber des Kirchenregimentes sei. Auf diesen Gedanken hatte sich die lutherische Kirchenordnung aufgebaut und rein äußerlich betrachtet unverändert bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein erhalten, wo sie ihren letzten zusammenfassenden Ausdruck im Wöllnerschen Religions-Edikt von 1788 fand.

Im schärfsten Gegensatz dazu bewegte sich die Aufklärung: nach ihr war die Kirche nur die äußere Vereinigung der Religions-Genossen, und ebenso der Staat, aus dem Gesellschaftsvertrage entstanden, rein menschlichen Ursprungs. Der Staat habe sich darum auch nicht um die Rechtgläubigkeit seiner Angehörigen zu kümmern. Wo er sich mit der Kirche zu befassen habe, sei es nur, einmal um seine eigenen Interessen gegen hierarchische Gelüste zu sichern, sodann um seine Untertanen gegen die Kirche, die individuelle Gewissensfreiheit gegen Glaubenszwang zu schützen. Ihm stehe nicht mehr als die Kirchenhoheit zu; die Kirchengewalt aber gehöre eigentlich den religiösen Gemeinschaften, von denen sie der Staat nur durch Uebertragung oder Usurpation erhalten habe.

Auf das eingehendste weist Foerster nach, in welchem Maße diese Gedanken an Boden gewonnen hatten, nicht allein in den gelehrten Schriften der Böhmer, Pütter, Häberlin, sondern auch in der Gesetzgebung, wie sie sich im Allgemeinen Landrecht, das bisher fast ausschließlich als Kodifikation des alten Staatskirchentums betrachtet worden ist, durchgesetzt haben,

wie sie auch in der Verwaltungspraxis der beiden obersten staatlichen Kirchenbehörden, des lutherischen Oberkonsistoriums und des reformierten Kirchendirektoriums zum Ausdruck gekommen sind.

So war der Zustand der, daß das von der Reformation überlieferte Verhältnis zwischen Staat und Kirche durchlöchert wurde; es schien, als wenn, sehr zum Nachteile für die Bildung und materielle Lage der Geistlichen, nur zusammenhangslose, hülflose, einzelne Gemeinden übrig bleiben sollten.

Mit der Regierung Friedrich Wilhelms III. schlug nun aber die Entwicklung vollkommen entgegengesetzte Bahnen ein: die einzelnen Gemeinden wurden zur Landeskirche zusammengeschlossen und das landesherrliche Kirchenregiment wurde in neuer Stärke aufgerichtet.

Es war der Geist der Reformperiode, vor allem der Steins, der dazu den Antrieb gab. Stein (wie nach ihm Altenstein und Hardenberg) sagte sich mit Entschiedenheit von der Auffassung los, die das Verhältnis von Staat und Kirche nur unter dem Gesichtspunkte der Polizei betrachtete. Religiosität zu fördern, gehörte für ihn zu den Pflichten des Staates, in dem Sinn, daß der Staat für Anstalten und Mittel zur Pflege der Religion sorgen sollte, sich aber von der Weise des alten Zwangskirchentums, von jedem Eingriff in die Ueberzeugungen streng entfernt zu halten habe. So wollte er denn die Neuordnung des Kirchenwesens in sein ganzes anderes großes Reformwerk aufnehmen und den Gedanken der Selbstverwaltung auch auf das kirchliche Gebiet anwenden. Aber von solchem Plan blieb die eine Hälfte, den Gemeinden eine aktive Teilnahme an den kirchlichen Angelegenheiten zuzuweisen, unausgeführt. Wie das geschah und wie das Ganze mit der Herstellung der Union einen vorläufigen Abschluß fand, bildet den Gegenstand der letzten Kapitel.

So in großen Zügen der Inhalt des Foersterschen Buches. Sein Reichtum ist indessen mit so kurzen Angaben nicht erschöpft. Der Autor hat aus der gedruckten Litteratur sowie aus den Schätzen des Berliner Archivs, den Akten des Kultusministeriums und des Oberkirchenrats sorgfältig Alles zusammengetragen, was auf sein Thema Bezug hatte, und hat dies umfangreiche Material dann mit eindringender Kritik und feinem historischen Verständnisse verarbeitet. So können wir denn unter seiner sichern Leitung die Entwicklung Schritt für Schritt verfolgen. Wir lernen da an der Hand der zahlreichen Gutachten und Eingaben die verschiedenen Tendenzen kennen, die mit einander rangen; sehr interessant ist da das Hervortreten einer hierarchischen Strömung; wir erfahren den Anteil, der den einzelnen Persönlichkeiten an dem schließlichen Ergebnisse zukommt. Der König erscheint wie immer von gewissenhaftem Fleiß, das Werk bis in dessen Einzelheiten mit seiner Mitarbeit begleitend. Die Bureaukratie bestätigt ihren guten Ruf, der ihr durch Treitschke zugesprochen ist; namentlich der Minister von Schuckmann tritt in ein sehr vorteilhaftes Licht, als ein Mann von ruhiger Umsicht und klarer Vorurteilslosigkeit.

Wenn es bisher für diesen Abschnitt der preußischen Kirchengeschichte an einer eigentlichen Darstellung mangelte, so ist das nun dank dem vorliegenden Buche anders geworden. Es ist für die in Frage stehenden Vorgänge sicherlich grundlegend, wenn es überhaupt Nachfolgenden noch Etwas zu tun übrig läßt, und die Fortsetzung, die bis zum Tode Friedrich Wilhelms III. reichen soll, wird man mit Freude begrüßen.

Walter Struck

Zur Besetzung der theologischen Professuren in Preußen

Das Evangelische Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen Nr. 30 druckt aus der Kölnischen Zeitung Nr. 750 einen Aufsatz von Pfarrer D. Pieper in Gerresheim über „Kultusministerium und Theologieprofessoren" ab (auch Chronik Nr. 31 wird er erscheinen), durch den die bekannte offiziöse Aeußerung der Berliner Politischen Nachrichten (Chronik Nr. 24) über die Besetzung der theologischen Professuren in Preußen gründlich ad absurdum geführt wird.*) Insbesondere richtet sich D. Pieper gegen die Behauptung des Kultusministeriums, die einseitige Besetzung der evangelisch-theologischen Lehrstühle mit Anhängern der kritisch-historischen Richtung, wie z. B. in Bonn, habe zu einer bedenklichen Verminderung der Zahl der evangelischen Theologiestudierenden geführt. Diese üble Ausrede wird von D. Pieper in ihrer ganzen Haltlosigkeit aufgedeckt.

Dasselbe Gemeindeblatt enthält aber noch folgende von Pfarrer Kühnen gezeichnete Notiz:

> Eine vortreffliche Illustration zu dem Artikel von D. Pieper in dieser Nummer bietet die Ernennung Böhmers zum ordentlichen Professor in Bonn. Böhmer gehört der Rechten an. Welchen Aufschwung in der Zahl der Theologiestudierenden wird Bonn jetzt erleben!

Ich bedauere diese Notiz. Wenn auf der Gegenseite allemal nach der Richtung der Professoren gefragt wird, so sollen wir uns auf diese Fragestellung gerade nicht einlassen. Wir empfinden es als Minderwertigkeit an unsern Gegnern, daß sie immer so fragen. Sollen wir uns der gleichen Minderwertigkeit schuldig machen?

Schiele

Constantin Meunier

1

Meunier wurde am 12. April 1831 in einer Vorstadt Brüssels geboren. Sein erster Zeichenunterricht ward ihm von seinem älteren Bruder, dem Kupferstecher J. B. Meunier, zuteil. Aus dieser seiner frühesten Zeit, wie von seiner ersten künstlerischen Ausbildung als Bildhauer auf der Brüsseler Akademie, ist wohl Nichts erhalten geblieben. Nur wird erzählt, der junge Meunier habe daselbst den ersten großen Eindruck von der Antike erhalten, in deren Sinne er arbeitete. Von der Akademie ging er in das Atelier Fraikins, eines damals sehr geschätzten Bildhauers, und verdiente sich die Korrektur seines Lehrers, indem er Atelierdienste verrichtete. Doch bald verließ er auch dessen Werkstatt. Meunier wurde Maler.

In der Malerei glaubte er besser ausdrücken zu können, was ihn bewegte, vielleicht auch beeinflußt von seinem Freunde De Groux, einem ausgeprägten Vertreter sozialer Tendenzmalerei. Meuniers Empfinden ist noch sozial, dementsprechend auch der Inhalt seiner Bilder. Gerade dies ist typisch für sein Wesen und seinen sittlichen Ernst, daß er seine Kunst nie zu trennen vermochte von seinem übrigen Leben. Die Farbe seiner Bilder ist trüb und schwer. Es kommt ihm dabei mehr auf das Was — seine Idee — als auf das Wie an. Um 1880 besuchte er auf Anregung Camille Lemonniers den Borinage, das belgische Industrieland und gewann dort große Eindrücke, die auf seine Malerei entschiedene Wirkung ausübten. Hatte er vordem in schwerer Oeltechnik Bauernaufstände und Arbeiterbilder gemalt, so schildert er nunmehr in farbenfreudiger Pastellmanier die Industriegegend.

Meunier hatte das fünfundfünfzigste Jahr schon überschritten und stand nunmehr im Alter höchster männlicher Reife; und noch sollte er seine letzte entscheidende Wandlung durch-

*) Das Kultusministerium hat durch die Berliner Politischen Nachrichten, eine offiziöse Korrespondenz, erklärt: „Es wird von der Unterrichtsverwaltung entschieden Wert darauf gelegt, daß Licht und Schatten innerhalb der beiden Hauptrichtungen der evangelisch-theologischen Wissenschaft gleich verteilt sind. Von diesen Gesichtspunkten aus hat die Unterrichtsverwaltung zu einer Zeit, als die historisch-kritische Richtung innerhalb der preußischen evangelisch-theologischen Fakultäten so vorherrschte, daß an einer Reihe von Universitäten die positive Richtung kaum mehr vertreten war, Bedacht darauf genommen, daß den Studierenden der evangelischen Theologie überall Gelegenheit geboten würde, neben Hochschullehrern der kritisch-historischen Richtung auch solche der positiven Richtung zu hören. Und dies um so mehr, als die einseitige Besetzung der evangelisch-theologischen Lehrstühle mit Anhängern der kritisch-historischen Richtung, wie zum Beispiel in Bonn, zu einer bedenklichen Verminderung der Zahl der Studierenden der evangelischen Theologie geführt hatte. . . ." Diese Rechtfertigung der preußischen Besetzungen gegenüber den Schieleschen Tafeln (vgl. Christliche Welt Nr. 28) durch das offiziöse Organ war neu. Der Regierungsvertreter im Landtag hatte bekanntlich anders argumentiert. D H

machen. Er kehrt zur Plastik zurück und wird nun der, als den wir ihn heute bewundern.

2

Gesetze machen keine Kunst, — Kunst aber schafft Gesetze; d. h. jedes Kunstwerk hat sein eigenes Gesetz.

So bleibt vorerst das Wichtigste — bei jeglich kritischer Betrachtung — diese jeweilige Gesetzmäßigkeit zu ergründen. Ist dieses Gesetzmäßige im Kunstwerke erfüllt, so hat es mit andern Worten Stil. Wahrer Stil kommt von innen, ist mithin ein Geistiges, bedingt eine ganz bestimmte Sprache, Ausdrucksweise d. i. Technik.

Wie steht es nun um Meuniers Stil? Echt ist er zweifellos, der notwendige Ausdruck seiner innern Anschauung. Seine Anschauung nun wiederum ist keine breite — ist nicht kosmisch. Er ist Spezialist, allerdings im besten Sinne des Wortes.

Als Maler beginnt er seine sichtbare künstlerische Laufbahn; als solcher gibt er noch Mitleidskunst, seine Menschen appellieren noch an Mitgefühl.

Die Malerei ist ihm jetzt ebensowenig Selbstzweck, wie später seine Plastik.

Als Plastiker gibt er keine zufällig irgendwie und wo geborene Menschen, keine Industriearbeiter mehr, sondern die Schätze der Erde werden von einem von ihr selbst hervorgebrachten riesigen Geschlecht aus der Tiefe gehoben. Groß und stark hat die Arbeit sie geformt, fest und gestählt, das gibt ihnen das Heldenhafte, heroisch Scheinende; in Wahrheit sind sie es nicht.

Der gewaltigste Felsblock ist nicht heroisch, sondern wir selbst werden im besten Falle so gestimmt.

Sie sind ihrer Leistungen sich nicht bewußt, sondern sie stellen ihre ehernen Leiber, ich möchte sagen instinktiv, in den Dienst ihrer Erde.

Drängte schon Meuniers Malerei zur Plastik, so schafft er sich jetzt eben in dieser die ihm passende Ausdrucksform. Er knetet in Ton, meistens vorbereitend für Bronze: nicht eigentlich als Bildhauer. Er meißelt nicht, sondern wählt, seinem Wesen gemäß, das am willigsten und schnellsten seiner Idee folgende Material. Der Marmor und alles Gestein ist ihm zu spröde. Seine Geschöpfe sind nicht aus dem Material Geborene, sondern sind plastisch gestaltete Ideen.

In den letzten Werken, schon im „Verlorenen Sohn“, zeigt sich das höchste Stadium seiner Entwicklung, in mehreren von ihnen auch seine höchste künstlerische Reife. Er gibt hier Allgemeineres, natürlich in seiner Besonderheit; die Technik, das Ausdrucksmittel erweitert sich: seine letzten Werke könnte man sich in Stein denken.

3

Was ist es nun, was uns vor seinen Werken so stark bewegt? Wie mag es kommen, daß uns seine Gestalten, trotz ihrer Dumpfheit, lange über das Betrachten hinaus zu fesseln vermögen? Eine sonderbare Kraft wohnt ihnen inne. Keine geistige zwar, aber in ihren mächtigen Körpern scheint sie als etwas Zukünftiges verhalten zu schlummern. Somit sind sie gleichsam die Ersten ihres Geschlechtes und lassen uns im Kommenden das Geistige vorahnen. Dies ist das Befreiende an ihnen; denn wo Werden, ist Leben — und Leben befreit.

Und dann noch ein Anderes. Diese Kolosse geben Kunde von der Inbrunst ihres Meisters, und wir selbst bestaunen in ihnen das Werk eines reinen Menschen.

Sein Werk ist ethisch.

Und was für Befähigung gehört dazu, so hohes, begeistertes Wollen in analoge Form zu bringen! Einfach und groß sind die Formen, herb und streng, das Einzelne dem Ganzen untergeordnet — monumental. Bei jedem einzelnen seiner Werke schält sich sein innerlich Geschautes, die künstlerische Idee, klar heraus. Inhalt und Form decken sich. Nichts Problematisches im Sinne ungelöster Werte. Carl Rade

Verschiedenes

Horneffer in Cassel. Auf seinem Zug durch Deutschland ist Herr Dr. Horneffer jetzt schon wiederholt mit Geistlichen in die Arena getreten. In Leipzig haben ihm verschiedene Pastoren, darunter, wie es scheint, mit besondrem Glück Bonhoff, opponiert, in Osnabrück Pfannkuche, in Cassel Stein, Möller und Professor Sunkel. Ob allerdings öffentliche Diskussionen der rechte Kampfplatz sind, ist mir schon früher durch eigne Erfahrungen zweifelhaft geworden und jetzt durch die Berichte über die Horneffer-Versammlungen noch mehr in Frage gestellt. Schon der Eifer, mit dem auf gegnerischer Seite diese Zusammenstöße mit Geistlichen aufgesucht werden, kann stutzig machen. Als Horneffer in Nürnberg seine Vorträge hielt, ließ er gleich in einer redaktionellen Notiz mitteilen: diese Vorträge gestalteten sich dadurch besonders interessant, weil sich an der Diskussion Pastoren und andre akademisch gebildete Leute beteiligten. Wo wirklich tiefere Aufregung ist, da wird es sich ja wohl der Einzelne nicht nehmen lassen, in die Debatte kräftig mit einzugreifen. Aber im allgemeinen verschafft das Auftreten der Pastoren der Sache eine Sensation, die sie ohnedem nicht hätte und für die der Gegner nur dankbar sein kann. Der Blick wird dadurch abgelenkt von dem Positiven, was er bietet, und in der Polemik gegen die Kirche ist es heutzutage leicht, Beifallsstürme zu entfesseln. Auch hat der Vortragende das letzte Wort und damit den letzten Hieb, und zu all dem kommt noch das ganze Elend unsrer Presse, deren Mißverständnis oder Uebelwollen man nahezu rettungslos ausgeliefert ist. Mich wundert es sehr, daß nicht sogar Horneffer diese unbefriedigende Behandlung der religiösen Fragen, wie sie in Debatten stattfindet, längst satt hat und gegen den Beifall, den er gefunden, mißtrauischer geworden ist. Nur wem es vor allem um Agitation und Sensation zu tun ist, mag dergleichen auf die Dauer aushalten.

Ich glaube, daß die Casseler nach den Erfahrungen, die sie gemacht haben, diesen Gedanken beistimmen werden. In Cassel haben die Horneffervorträge wochenlang die Gemüter in Atem gehalten, aber gewiß nicht das Positive, was Horneffer brachte — hier stellten vielmehr selbst seine Anhänger noch Forderungen und Bitten an ihn — sondern sein Kampf gegen die Theologen. Eine ganze Flut von Zeitungsartikeln und Broschüren hat Cassel überschwemmt. Von den Zeitungsartikeln, die uns nicht vollständig vorliegen, sehen wir ab. Unter den Gegenschriften ist mir die von Professor Sunkel die sympathischste gewesen (Herr Dr. Horneffer und der Austritt aus der Landeskirche. Eine kritische Beleuchtung und ein praktischer Vorschlag. Cassel, Hühn 1906. 50 Pfg.) Hier wird von einem philosophisch unterrichteten und weitherzig denkenden Manne Vieles beigebracht, was den unbefangenen Leser sicherlich nachdenklich stimmen wird. Freilich schwächt Sunkel seine Position auch wieder durch recht anfechtbare persönliche Ansichten, wie die vom wachenden und schlafenden Gott, oder durch die ebenfalls sehr anfechtbaren praktischen Gedanken am Schluß. Die Broschüre von Berghs (Das neue Heidentum. Ein Wort an unsre Gemeinden aus Anlaß der Horneffervorträge. Cassel, Lometsch 1906. 80 Pfg.) ist noch ausführlicher und wird auch bei denen, an die sie gerichtet ist, ihre Wirkung nicht verfehlt haben. Um auf Fernerstehende Einfluß zu gewinnen, dazu scheint mir der Schrift doch zu sehr das Verständnis zu fehlen für die berechtigten Anstöße an der kirchlichen Lehre, sowie für das Große und Richtige, was in der durch Nietzsche hervorgerufenen Gedankenbewegung steckt. Am wenigsten gedient war den durch Horneffer Aufgeregten sicherlich mit der Broschüre des Hauptmanns a. D. Werlitz (Cassel im Bannkreis Horneffers? Selbstverlag. 2. Aufl. 62 S. 60 Pfg.), obwohl gerade sie das Material des kleinen Religionskriegs am vollständigsten bringt und zweifellos vom besten Willen diktiert ist. Schon die in roten Lettern prangende Ueberschrift: „Der Reinertrag ist bestimmt für Hilfsbedürftige jeder Konfession, vorausgesetzt, daß sie keine — Atheisten sind!“ ist sehr bedauerlich. Als ob man sich nicht, selbst vom konservativsten Standpunkt aus ganz besonders freuen sollte, wenn man einmal Atheisten christliche Liebe erweisen kann! Von einem völlig andern Standpunkt aus rechtfertigt Louis Wolff (Jenseits von Nietzsche und Horneffer. Cassel, Vietor. 40 Pfg.) das Bleiben in der Landeskirche mit dem Hinweis auf den erstarkenden Ultramontanismus und die ewige Giltigkeit der christlichen Moral, auch wenn aller Gottesglaube und alle religiöse Lehre gefallen sei.

Horneffer hat die beiden ersten Broschüren mit einem neuen Vortrag in Cassel beantwortet und wieder den Beifall seiner Freunde geerntet. Dabei sagte er den Casselern sehr ernstlich, er wolle jetzt auch endlich „Taten sehen“ von ihnen. Wenn sie aus der Landeskirche austreten, dann verspreche er ihnen, zu einem philosophischen Kränzchen, das für ganz Deutschland vorbildlich werden solle, alle drei bis vier Wochen nach Cassel zu kommen. Sonst werde er aber den Boden Cassels nicht mehr betreten. Wie die Casseler dies furchtbare Schicksal ertragen werden, kann ich nicht sagen. Jedenfalls macht das Auftreten Horneffers in Cassel wieder einmal so recht klar, welch eine Summe von Feindschaft und Haß gegen die Kirche sich allmählich angesammelt hat, sodaß selbst Leute, die positiv so wenig zu bieten haben, wie Horneffer, als Heilande gefeiert werden, wenn sie rücksichtslos die Kirche angreifen. Rittelmeyer

Lehrfreiheit. Kampf und Arbeit des freien Christentums in Deutschland. 1. Heft: Die kirchliche Lage und der Protestantenverein. Von D. Paul Kirmß. 50 Pfg. — 2. Heft: Die Lehrfreiheit auf der brandenburgischen Provinzialsynode. Stenographischer Bericht. 80 Pfg. — 5. Heft: Die Abweichungen der Orthodoxie von den Bekenntnissen. Von Lic. R. Wielandt. 25 Pfg. — Halle, Gebauer-Schwetschke 1905 f.

Zur Lehrfreiheit auf protestantischen Kanzeln. Von Pastor Otto Hartwich. Bremen, Schünemann 1906. 50 Pfg.

Recht und Pflicht evangelischer Gemeindeglieder gegenüber falscher Lehre auf Kanzel und Katheder. Von Philipp Gerhard Vogel, Pfarrer in Lugau (Sachsen). Leipzig, Krüger und Co. 1906. 40 Pfg.

Daß Lehrfreiheit überhaupt notwendig ist, wird denkenden und religiös lebendigen Christen kaum zweifelhaft sein. Wie wenig Verständnis hierfür jedoch noch immer in großen Kreisen, besonders in den machthabenden, sich findet, beweisen u. A. die Verhandlungen der letzten brandenburgischen Provinzialsynode (vgl. oben Heft 2). Sie nahm mit 112 gegen 23 Stimmen den Kommissionsantrag an, der alle Freiheit der Lehre in die engsten Grenzen bannt. Jeder Protest dagegen war vergeblich. So beachtenswert einzelne Reden der unbefangener Denkenden sein mochten, sie verhallten. Auch die energischen Worte des Eisenbahndirektors Schrader konnten Nichts ändern. Er hielt (laut Bericht) den „Positiven“ vor: „Wir wollen den ehrlichen Kampf mit geistigen Waffen. Sie wollen diesen Kampf ersetzen dadurch, daß Sie gesetzliche Bestimmungen aufrecht erhalten oder aufstellen, durch welche der Kampf nicht mehr ein Kampf mit geistigen Waffen, sondern mit Waffen des Gesetzes, mit Waffen der Gewalt wird.“ Lehrwillkür wollte auch die Linke nicht. Sie betrachtete den moralischen Zwang als die Schranke dagegen. Doch sie unterlag. Daß aber die Reden für und wider die Lehrfreiheit auf der brandenburgischen Provinzialsynode überhaupt in einer besonderen Broschüre veröffentlicht sind, ist gut. Das orientiert über die Situation nicht bloß in dieser Provinz, sondern in der ganzen preußischen Landeskirche.

Hierzu kann auch in etwas wenigstens Heft 5 derselben Sammlung helfen, in dem Wielandt etliche „Abweichungen der Orthodoxie von den Bekenntnissen“ aufzählt, die allerdings schon längst bekannt sind, an die immer wieder zu erinnern aber ganz zweckmäßig ist zur Kennzeichnung vermeintlicher „Bekenntnistreue.“ Sehr der Beachtung wert scheint uns die Abhandlung von Kirmß über die „kirchliche Lage und den Protestantenverein“ (Heft 1). Sie sucht die innere Auflösung der Orthodoxie durch verschiedene Beispiele ‚rechtgläubiger“ Professoren darzulegen und den notwendigen Fortbestand des Protestantenvereins zu erhärten behufs Klärung der Lehr- und Verfassungsfragen. Auch der Freunde der Christlichen Welt wird dabei gedacht. Daß die letzten Kundgebungen der kirchlichen Parteien und Gruppen im Anhang aktenmäßig mitgeteilt sind, ist wertvoll.

Ganz entgegengesetzt und der Sache wenig förderlich ist der Vortrag des Pfarrers Vogel. Er perhorresziert die viel geschmähte sogenannte moderne Theologie und fordert für alle gläubigen Gemeindeglieder „das Recht auf Beseitigung des ihnen auf Kanzel und Katheder entgegentretenden modernen Unglaubens.“ Was ist nun ein „gläubiges“ Gemeindeglied? Darum handelt sichs!

Entschieden auf dem Wege zur Lösung der Frage über die Lehrfreiheit befindet sich Hartwich in seiner Schrift. Er betont, daß die aufgeworfene Frage nicht eine kirchenrechtliche, sondern religiöse sei, und lobt Bremen als eine „Hochburg geistiger Freiheit“, weil „eine persönliche Verfolgung angefochtener Geistlicher nach bremischen Grundsätzen ausgeschlossen erscheint.“ Fraglos richtig ist der von ihm aufgestellte Satz: „Der Geistliche auf der Kanzel ist kein Privatmann.“ Hartwich konstatiert zwei religiöse Prinzipien, das der Hingabe des Herzens an Gott, des religiösen Idealismus, und das der Selbstverleugnung als Negation des „niederen Selbst“, das Prinzip des sittlichen Idealismus, der recht verstanden „Selbstbehauptung“ ist. Diese beiden Prinzipien haben in der Persönlichkeit Jesu ihren Ursprung. Darum kann nur der als ein christlicher Prediger angesehen werden, der den mittelbaren und unmittelbaren Zusammenhang mit Jesus bewahrt. An dieser Bewahrung und an der taktvollen Respektierung der genannten zwei Prinzipien soll die Lehrfreiheit ihre Grenzen haben. Es mag auch sein, daß ein künftiges Bekenntnis ein möglichst kurzes sein und anstatt auf ausgeführte Lehren sich nur auf Prinzipien stützen wird. Doch, so lange man noch von „Grenzen“ der Lehrfreiheit redet, wird deren Problem nicht gelöst werden. Das ist eine zu äußerliche Auffassung, die trotz aller Betonung des Prinzipiellen immer wieder mehr oder weniger dem Materiellen der Lehre sich zuneigt und darum die rechte Bestimmung des Begriffs „Freiheit“ nicht zu finden vermag. Dies ist nur durch das moralische Gesetz möglich. Katzer

Bibelglaube, Christusglaube, Erlösungsglaube. Drei Vorträge von Dr. H. Franke, Pastor in Liegnitz. Liegnitz, Fritz Weist 1906. 38 S. 80 Pfg.

Die im Frühjahr ds. Js. gehaltnen Vorträge sind vom Breslauer Konsistorium infolge einer Anzeige von unbekannter Seite im Wortlaut eingefordert worden. Mit echtem protestantischem Wahrheitsmut geben sie auf brennende religiöse Fragen rechte evangelische Antworten. Die Kluft zwischen alten und modernen Anschauungen wird nicht klug und sanft zu verdecken gesucht, sondern rückhaltlos klargelegt. Zugleich aber wird mit Nachdruck betont, daß die Modernen den geschichtlichen Zusammenhang mit der Zeit der Kirchenerneuerung nicht zerschnitten haben, sondern vielmehr deren tiefste religiöse Beweggründe zu voller Geltung und Klarheit bringen wollen. — Einzelne Ausführungen sind trefflich. Doch ist der Ton, der für volkstümliche Vorträge zu wünschen wäre, nicht immer glücklich getroffen. Es wird im ganzen zu viel theologischer Staub aufgewirbelt. Man atmet nicht genug reine Höhenluft. Kritischen Auseinandersetzungen darf auch bei volkstümlichen Vorträgen gewiß nicht ängstlich aus dem Wege gegangen werden. Die geistige Lage der Gegenwart fordert eine offne Sprache, damit die Verwirrung der Gemüter sich nicht ins Unendliche steigert. Allzu vorsichtige Verschleierungen sind vom Uebel. Allein es empfiehlt sich nicht, vor einem Vortragspublikum zu laut mit der theologischen Rüstung zu klappern und Aeußerungen von Theologen unter Nennung der Namen in einer Art zu streifen, die bedenklich an den Ton mancher pastoralen Konferenzvorträge erinnert. Bithorn

Taten Jesu in unseren Tagen. Als ich den Titel des Buches las, stieg eine leise Befürchtung in mir auf: etwa eine Reihe wunderbarer Erhörungs- oder Bekehrungsgeschichten? Nein. Es ist ein Buch, an dem man seine Freude haben kann, Skizzen und Bilder aus der inneren und äußeren Mission, dreißig an der Zahl, von berufener Feder gezeichnet, herausgegeben von Pastor Hennig. Agentur des Rauhen Hauses. 343 S., kartoniert 3 Mk., gebunden 3,50 und 4,50. Die Mehrzahl der Bilder ist im Lichte der hellen Gottessonne aufgenommen, einzelne freilich auch in einer künstlichen uns nicht zusagenden Beleuchtung. Jedoch kann die pietistische Stimmung, die über manchen der Skizzen liegt, die Freude an dem Tatchristentum nicht trüben, das aus ihnen allen hervorleuchtet. Dazu sind sie zum großen Teil fesselnd geschrieben und dürften geeignet sein, in der Familie, wie auch in weiteren Kreisen, vorgelesen oder vorgetragen, Interesse für tätiges Christentum zu wecken. Paul Röthig

Die Frau auf dem Gebiet der christlichen Liebestätigkeit. Von Gustav Gerok. Basel, Reinhardt 1905. 50 Pfg.

Der Vortrag, bei Gelegenheit des kirchlichen Instruktionskurses in Basel im Dezember 1905 gehalten, ist sehr geeignet, den Gedanken, daß die Liebesarbeit der Frau heute anders getan werden müsse, als es noch vor 20 bis 30 Jahren geschah, in weitere Kreise zu tragen. Wenn Gerok (S. 15) bemerkt, daß an Stelle der früher meist ungelernten Liebesarbeit die gelernte zu treten habe „die gründlich zu ihrem Dienste vorgebildet wird“, so ist mir das aus der Seele gesprochen: ebenso die Bemerkung, daß die Stadtmission nicht ausschließlich von Männern zu besorgen sei (S. 14). Auch das, was über die Gefahren gesagt wird, die das kirchliche Frauenstimmrecht heute noch mit sich bringen würde, „wenn unvorbereitete, ungelernte Frauen plötzlich das verantwortungsvolle Recht des Wählens üben“ (S. 24), ist sehr beherzigenswert, doppelt wenn es aus dem Munde eines den Frauenbestrebungen so vorurteilslos gegenüberstehenden Mannes wie Gerok, kommt. — Nicht folgen kann ich ihm dagegen, wenn er (S. 15) von Frauen auf der Kanzel redet, als von etwas vielleicht sogar Erwünschtem. Ich glaube wir sollten uns darauf beschränken, berufsmäßige Mitarbeit auf allen andern Tätigkeitsgebieten in der Gemeinde zu erstreben, die Kanzel aber den Männern überlassen.

Helene von Dungern

Kleine Mitteilungen. Zur Rembrandtfeier erinnert die Frankfurter Zeitung daran, daß in Meyers Konversationslexikon von 1871 über Rembrandt Folgendes zu lesen steht: „Aber er huldigte absichtlich der gemeinen Natur, nahm sogar eine feindliche Stellung ein gegen das Studium idealer, gereifter Formenschönheit und gab das Wissenschaftliche selbst der Lächerlichkeit preis. Mit unverkennbarer Ironie wählte er öfter unter der ihn umgebenden gemeinen Volksklasse die Helden seiner der Bibel oder der Geschichte entnommenen Darstellungen und machte sich aus verlegenen Kleidungsstücken usw.“ Diese Erinnerung ist heiter und lehrreich zugleich. Dreißig Jahre später — wer würde heute wagen, so über Rembrandt zu schreiben?

Die Zukunftskrieg-Romane hält sich hoffentlich der Geschmack unserer Leser siegreich vom Leibe. Fast schien es, als könnten sie in ihrer Massenhaftigkeit noch eine Gefahr für den Frieden der Nationen werden. Aber derlei Sensationen richten sich zum Glück heutzutage schnell zu Grunde, indem ein „Dichter“ den andern überbieten muß. Das Neuste ist The Enemy in our Midst von Walter Wood. Der „Feind in unserer Mitte“, das ist der deutsche Kellner in England — ein vermummter Krieger. Er wartet nur auf das Signal, auf ein Telegramm von Potsdam, um seine Maske abzuwerfen und die Bank von England zu besetzen, während deutsche Kriegsschiffe eine Armee an die englische Küste werfen ... Viel toller und blödsinniger geht es nicht mehr. Damit seien die Bücher dieses Genres abgetan, die auch uns zur Besprechung zugegangen sind.

Weiter Nichts? Durch die Tagespresse geht ein Gedicht von Ludwig Scharf, der „Jugend“ entnommen:

Facit

Das bißchen Sonne, das ins Leben fällt,
Das Finsternis und Trübsal dir erhellt,
Das bißchen Vogelsang nach langer Nacht,
Wenn du aus schwerem Wintertraum erwacht,
Das bißchen Menschengüte, Freundeswärme
In all dem unerträglichen Gehärme,
Und dann das bißchen goldne Jugendlust,
Da du von Not und Sorge nichts gewußt —
Das ist vielleicht, du dumpfer Erdengast,
Das Köstlichste, was du vom Leben hast.

Das Köstlichste für uns an diesem Gedicht ist die Selbstkritik, die der Sänger übt, indem er sich über dieser philosophisch und menschlich recht ungenügenden Stimmung einen dumpfen Erdengast schilt.

R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Mittwoch 8. August 1/24 Uhr Hasselbachstr. 1: Was ist alter Glaube? nach Th. Kaftan Moderne Theologie des alten Glaubens, W. Herrmann Zeitschr. f. Theol. u. Kirche 1906 Juniheft und desselben Christl.-prot. Dogmatik in Kultur der Gegenwart I, 4. — Gäste, auch Damen willkommen!

Potsdam

in „Stadt Königsberg“

Mittwoch den 3. und Donnerstag den 4. Oktober

Mittwoch den 3. Oktober Nachmittags 4 Uhr: **Unsre Aufgabe.** Professor Herrmann aus Marburg. Keine Diskussion. — **Die Grenzen der Lehrfreiheit.** Professor Baumgarten aus Kiel. Diskussion.

Donnerstag den 4. Vormittag 9 Uhr Fortsetzung: **Die Grenzen der Lehrfreiheit.** Pastor Schian aus Breslau, Kammergerichtsrat Weizsäcker aus Berlin. Diskussion.

Soeben sind erschienen:

Die Verhandlungen des 17. Evangelisch-sozialen Kongresses abgehalten in Jena vom 5. bis 7. Juni 1906

12 Bogen gr. 8. 2 Mk.

Inhalt: Pfr. Dr. **Rittelmeyer:** Der Jenseitsglaube und die soziale Arbeit; — Dr. **B. Harms:** Maximalarbeitstag; — Frl. Dr. **Gertr. Bäumer** und **Fr. Naumann:** Die sozialen Forderungen der Frauenbewegung im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Lage der Frau. — Dazu die **Debattereden** von **Ad. Harnack, Ad. Wagner, Fr. Naumann, Ernst Francke, v. Broecker u. a.**

Die diesjährigen Verhandlungen haben ein besonders lebhaftes Echo in der Presse aller Richtungen gefunden. Vergl. den ausführlichen interessanten Bericht Nr. 25 der „Christl. Welt“.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Für die evangelische Pfarrgemeinde **Olmütz** (Mähren) wird ein

Vikar

mit dem Amtssitz in Olmütz gesucht, der neben der Unterstützung des Pfarrers 3 Außenstationen zu pastorieren hätte. Gehalt 2000 Mk., für Verheiratete 2400 Mk. Bewerbungen werden erbeten an **Herrn Pfarrer Schmidt in Olmütz** (Mähren), der auch weitere Auskünfte gern erteilt.

Maria Ingeborg Schüler

geboren den 20. Juni 1906.

Tlingtau

Stud. theol. et phil. sucht von 1. August bis 20. Oktober Stelle als **Hauslehrer,** Gesellschafter oder Aehnliches gegen freie Station und Reisekostenentschädigung.

Offerten an die Redaktion unter **B. T.**

Pro 1. Oktober 1906 suche ich für meinen Sohn von 10 Jahren, der Quintaner ist, einen

Hauslehrer

der bereits in andern Häusern unterrichtet hat.

Freiherr von Schroetter
Wohnsdorf b. **Allenburg** Ostpr.

Gesucht

junger **Philologe** oder **Theolog** als **Hauslehrer** zu zwei 7 jährigen Knaben für die Zeit von **Michaelis a. c. bis Ostern 1908 oder 1909.** Gutes Honorar, freie Zeit zu eigenem Studium und nach Wunsch Station in oder außer dem Hause. Gefl. Offerten unter **T. G. B. 257** an **Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.** erbeten.

Venedig Christliches Hospiz. Campo S. Angelo 3581.
Pens. 4—6 L. Central und ruhig gelegen.

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A. Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Remagen a. Rhein

Gebildete evangelische Dame nimmt junge Mädchen (4—5) besserer Stände bei sich auf zur gründlichen Erlernung des Haushalts und gesellschaftlicher Formen. Persönliche Anleitung, gewissenhafte Aufsicht. Auskunft und Referenzen durch Herrn Pastor **Andreae.**

Man verlange

Probenummern

der Christlichen Welt vom Verlag.

Monatschrift für Pastoraltheologie

II. Jahrgang, Heft 10/11.

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin

Inhalt: **Gegen die Nervosität.** (Philipper 4, 4—6.) (Wurster.) — **Die Kampfesarbeit des evang. Idealismus.** (Pahncke.) — **Grenzen und Gefahren der Apologetik.** (Groß.) — **Die Verwertung der Literatur in den Christlichen Vereinen.** (Haun.) — **Bilder aus der kirchlich-sozialen Arbeit.** (Mumm.) — **Lernen wir aus der Vergangenheit?** (Koestlin.) — **Jahresbericht über die Gemeinschaftsbewegung.** (Reeg.) — **Festansprache beim Jahresfest eines Jünglingsvereins.** (Eisenberg.) — **Grabrede.** (Jakober.) — **Zahlen der nationalen Arbeiterbewegung. u. a.**

Gesangbuchslieder

In einer Versammlung von Freunden der Christlichen Welt wurde im Anschluß an das Referat **Unser Gesangbuch in religiöser und ästhetischer Hinsicht und der moderne Christ** beschlossen, sein Augenmerk auf neue, dem Geschmack des modernen Christen zusagende Lieder zu richten, welche etwa später im Gesangbuch Aufnahme finden könnten. Der Unterzeichnete richtet an alle Freunde und Leser der Christlichen Welt die ergebene Bitte, ihnen etwa bekannt gewordene derartige Lieder ihm freundlichst übersenden zu wollen.

Pastor Heine,
Wörbzig bei Cöthen, Anhalt

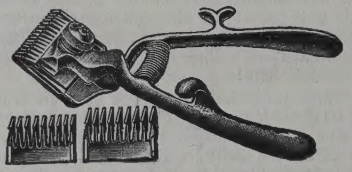
Blitzableiterprüfungen

mit Widerstandsmessungen der Ab- und Erdleitungen an **Kirchen** und **Türmen** 2c. Reparatur und Erneuerung von **Blitzableitungen, Turmkreuzen, Fahnen** und **Knöpfen.** Wettersichere Einfassung von **Turmspitzen** in jedem Metall. Ausführung ohne **besonderes Gerüst** billig und zweckmäßig. Langjährige Erfahrungen.

U. and. ausgeführt: Kirchen zu Strehla, Radeburg, Lommatzsch, Wantewitz, Lenz, Weinböhla, Cölln a. E., Etzdorf, Roßwein, Schönfeld b. Pillnitz, Stolpen i. S., Schönbrunn b. Wolkenstein, Burkau, Porschdorf a. E., Striesen, Rudolstadt, Reschwitz, Dörnfeld, Stockhausen i. Thür., Bloßwitz, Hayda, Nauwalde, Frauenhain, Wildenhain, Lichtensee, Streumen, Röderau, Gröditz b. R., Königl. Garnison-Kirche Dresden 2c.

Großenhain i. S. **Anton Klette,** Schlossermstr.
Inhaber der K. S. Staats-Medaille.

Rehfeld's Haarschneidemaschine



Familienfreund

mit 2 Aufschiebkämmen schneidet die Haare 3, 7 u. 10 mm. Jeder Familienvater **spart viel Geld** und **schützt seine Kinder** vor Ansteckung, wenn er ihnen die Haare selbst schneidet. Jeder Ungeübte kann mit dieser Maschine Haare schneiden. Preis per Stück **nur Mk. 3.80.** (Porto 30 Pfg. extra.) Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Kein Risiko, da, wenn nicht gefällt, Umtausch oder Betrag zurück. Gebrauchsanweisung liegt bei. Garantie für jedes Stück!

Rehfeld & Backe Solingen 649

Solinger Stahlwarenfabrik mit Versand direkt an Private

Herr F. Tüllmann in Stadtleben schreibt: „Haarschneidemaschine ist sehr gut, schneidet ganz vorzüglich und danke Ihnen bestens.“

No. 22.

Wetterhäuschen, mit Thermometer ersetzt einen **Barometer,** denn es zeigt jeden Witterungswechsel 24—48 Stunden vorher genau an. Wenn es schönes Wetter gibt, tritt die Frau aus dem Häuschen hervor, wenn es schlechtes Wetter gibt, tritt der Mann hervor. Zugleich ist dieses Wetterhäuschen ein schöner Zimmerschmuck. — Grösse circa 18½ cm hoch, 14 cm breit. — Genau wie Zeichnung, per Stück Mk. **1.20.** No. 22½. Dasselbe, in einfacher Ausführung, p. Stück Mk. **0.85, Porto 60 Pfg. extra.** — Weniger wie 2 Stück versenden wir nur gegen vorherige Einsendung des Betrages. — 12 Stück versenden wir franko u. legen 1 Stück gratis bei. — **Unsern Pracht-Katalog,** enthaltend grosse Auswahl in **Haushaltungs-Artikeln, Tischmesser und Gabeln, Rasiermessern, Rasierbestecken** von Mk. 2.50 an, **Haarschneidemaschinen** von Mk. 3.50 an, **Taschen-, Tafelmessern und Gabeln, Damen-, Haar- und Schneiderscheeren, Reben- oder Gartenscheeren, Sensen, Gärtnermessern, Brot-, Schlacht-, Gemüse-, Hack- u. Wiegemessern, Uhren, Uhr- und Halsketten, Broschen, Ringen, Portemonnaies, Pfeifen, Spazierstöcken, Fernrohren, Feldstechern, Schuss- und Stichwaffen, Musik-Instrumenten, Schmuckgegenständen, Kinderspielwaren, Christbaumschmuck** etc. etc., versenden wir gratis und franko ohne Kaufzwang.

Versandhaus Gebrüder Bell, Gräfrath, b. Solingen 98

Stahlwarenfabrik. — Gegründet 1876.